4/14 **AQUILA** Nr.4 (94) Oktober-Dezember 2014

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Betet allezeit ... für alle Heiligen und für mich, dass mir das Wort gegeben werde, ... freimütig das Geheimnis des Evangeliums zu verkündigen ...“

Epheser 6, 18-19

Das sind die Worte des bekanntesten Missionars überhaupt. Paulus bringt an dieser Stelle sowohl den Menschen, denen er persönlich begegnet, als auch den Gemeinden, die er besucht, gegenüber diesen Wunsch zum Ausdruck.

Das beschreibt sowohl den Inhalt des Gebets, als auch die Art, wie man beten soll und die Anliegen für die man beten soll. Es ist wichtig, dass wir unsere Aktivität in der Verkündigung und der Mission mit Gebet verbinden. Gebet ist etwas, das uns begleitet. Ohne Beten geht es nicht, vor allem nicht in der Mission.

Gebet ohne Mission ist etwas Unvollständiges. Aber Mission ohne Gebet ist genauso unvollständig. Denn das, was die Heilige Schrift unter Mission versteht, ist immer mit Gebet verbunden. Mission kommt aus dem Gebet heraus, wird begleitet von Gebet und leitet wieder zum Beten an. Deshalb muss man Mission in Verbindung mit Gebet sehen.

Gebet

und

Mission!

Rb_4_14.indd 1 24.12.2014 09:31:45

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ... **Karte**

Leitartikel
Die Kraft des Gebets in der Mission.. ..... 3 1

Beiträge vom Aquila-Missionstag
Die Ergebnisse des Gebets 5 2
Warum braucht Gott das Gebet und warum brauchen wir es? 7 3

Reiseberichte
„Gott sei gelobt, der Bau hat sich gelohnt!“ 9 4
Die neuen Schulen im Tabor – wie sind die Fortschritte? . 10 4
Vier Sonntage in Kasachstan 13 5

Auf den Spuren unserer Geschichte
Ein Leben für Christus und die erweckte Gemeinde... ..... 14 6,7
Heinrich Hübert (1810-1895), der erste Älteste der Mennoniten-Brüdergemeinde..... 14 6,7

Kindergeschichte zu Weihnachten
Das Verhör ..... 22 .....

Buchvorstellung 27 1

Zur allgemeinen Lage
Beunruhigende Lage in Kirgistan 28 9
Lage der nichtregistrierten Gemeinden in Kasachstan 28 8
Lage der Gemeinden in Usbekistan 29 10

Kurzberichte
Einsegnung in der Zigeunergemeinde in Seredne 29 4

Dankesbriefe 30 4,5,11,12

Nachruf
Hermann Kort – Verbreitung christlicher Schriften als Lebensaufgabe 31 1

Meldungen, Gebetsanliegen 32 1,8

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

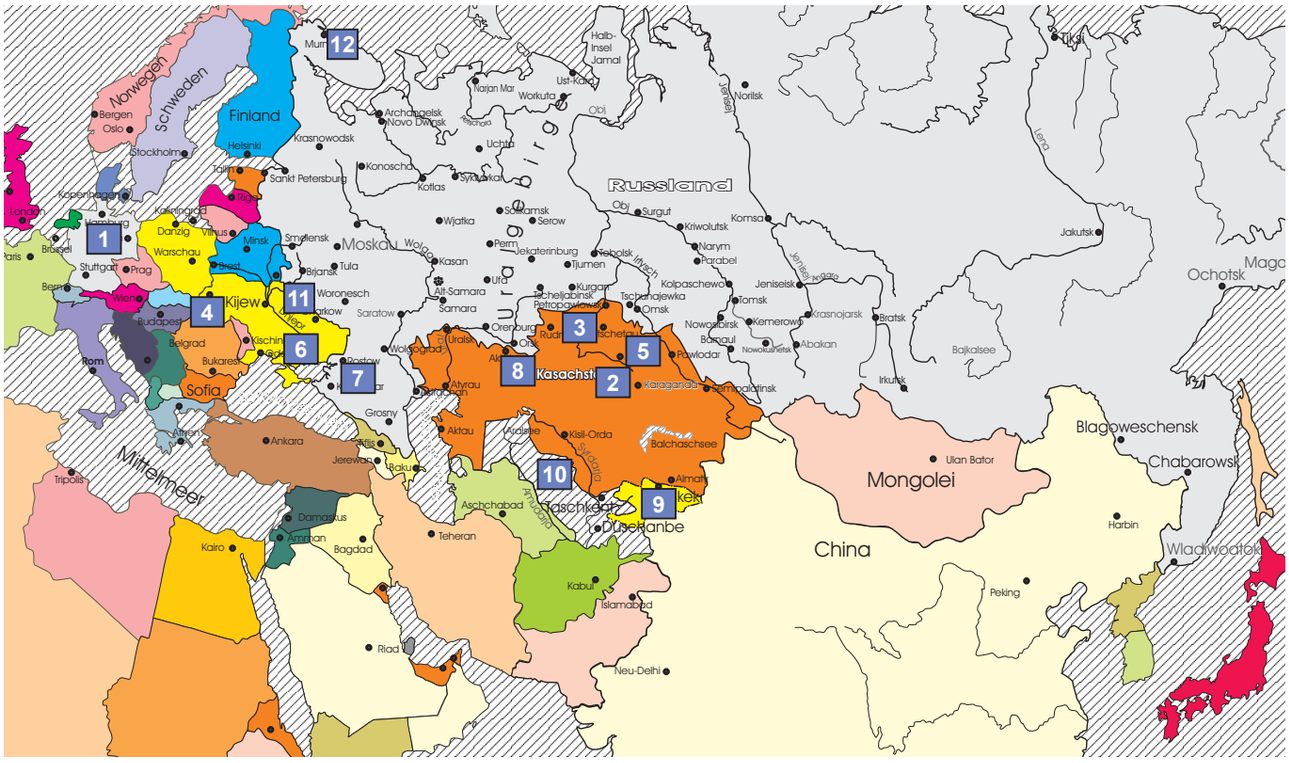
Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
IBAN:
DE76480501610044112480
SWIFT-BIC: SPBIDE3BXXX

Ansprechpersonen:

- *Jakob Penner*
- *Woldemar Daiker*
- *Waldemar Berg*

- *Peter Bergen*
  Tel.: 0 26 31 - 5 37 92

- *Jakob Dück*
  Tel. 0 62 33 - 48 05 42



Rb_4_14.indd 2 24.12.2014 09:31:46

Die Kraft des Gebets in der Mission

(Predigt auf dem Missionstag am 25. Oktober 2014 in Neuwied-Torney)

Liebe Brüder und Schwestern, liebe Missionsfreunde! Wir sind hier auf dem Missionstag des Hilfskomitees Aquila versammelt. Hier treffen sich Menschen, die in den vordersten Reihen im Dienst stehen und sich aktiv für die Mission in Kasachstan, Sibirien und anderen Städten einsetzen, aber auch Menschen, die in der zweiten Reihe die weniger sichtbaren Dienste tun, und vor allem Menschen, die für diese Sache beten.

Einige Punkte, die im Zusammenhang mit Gebet und Mission stehen:

Der Mensch hat nicht nur die Fähigkeit, sondern auch das Bedürfnis zu beten

Der Mensch ist von Gott so geschaffen, dass er mit Ihm Gemeinschaft haben will. Aber die Gemeinschaft mit Gott funktioniert nicht so, wie die Gemeinschaft unter Menschen, wo man einander in die Augen schauen und dann reden kann. Die Gemeinschaft mit Gott findet auf der Geistesebene statt. Jesus sagt zu der Samariterin: **„Aber es kommt die Zeit und ist schon jetzt, in der die wahren Anbeter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit; denn auch der Vater will solche Anbeter haben. Gott ist Geist, und die ihn anbeten, die müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten."** (Joh.4,23-24)

Das Schöne dabei ist nicht nur, dass *wir* Gott suchen und dass *wir* beten wollen, sondern dass Gott selbst Beter sucht. Gott sucht Beter, die Ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Gott sucht auch solche Menschen, die nach Seinem Willen beten. Keine anderen Lebewesen sind zum Beten fähig, außer dem Menschen. Wenn der Mensch aufhört zu beten, dann hört er auf, ein solcher Mensch zu sein, wie Gott ihn haben wollte.

Wie lernt man so zu beten, dass man den Arm Gottes bewegen kann? Man kann es nicht in der Theorie lernen, sondern nur, indem man es praktiziert. Beten lernt man durch beten.

… Gott sucht selbst Beter

Die Rettung anderer Menschen ist immer mit Gebet verbunden

Menschen aus der Bibel, die andere Menschen retten wollten, haben das immer mit Gebet verbunden. Abraham bekommt einmal Besuch von drei Männern (siehe 1. Mose 18). Der Herr mit Seinen Helfern ist auf dem Weg nach Sodom, denn Er will sich die Stadt anschauen und sehen, ob es stimmt, dass das Böse dort bis zum Himmel gekommen ist. Und dann sagt Er zu Abraham: „Wie kann ich meinem Knecht Abraham verbergen, was ich tun will?" Anschließend gehen die Männer nach Sodom, Abraham dagegen bleibt vor dem Herrn stehen. Er hat ein konkretes Anliegen. Er weiß, dass sein Neffe Lot sich dort befindet, wohin diese Männer gehen. Als erstes denkt er natürlich an ihn. Wird Lot in diesem Gericht untergehen, oder wird er gerettet werden? Abraham fängt an zu bitten: „Es könnten vielleicht fünfzig Gerechte in der Stadt sein, willst du sie auch umbringen wie alle anderen?" Abraham kann sich nicht vorstellen, dass Gott die Gerechten mit den Ungerechten zusammen verderben will. So kennt er Seinen Gott nicht. Und Gott antwortet ihm: „Nein, das werde ich nicht tun."

Wir merken also: Die Rettung von Menschen beginnt mit Gebet, wird begleitet mit Gebet und schließt ab mit Gebet.

Die Rettung von Menschen beginnt mit Gebet

Große Ereignisse in der Geschichte werden immer durch Gebet vorbereitet

Ich könnte eine ganze Reihe solcher Ereignisse nennen, auf die das zutrifft. Eines davon ist die Ausgießung des Heiligen Geistes: „Da kehrten sie nach Jerusalem zurück von dem Berg, der heißt Ölberg und liegt nahe bei Jerusalem, einen Sabbatweg entfernt. Und als sie hineinkamen, stiegen sie hinauf in das Obergemach des Hauses, wo sie sich aufzuhalten pflegten…" (Apg.1,12-13) Wenn die Jünger sich zu einer Gebetsgemeinschaft versammeln, ist das nicht etwas Neues und Außergewöhnliches. Sie pflegen zusammen zu beten: „Diese alle waren stets bei-

Rb_4_14.indd 3 24.12.2014 09:31:48

einander einmütig im Gebet samt den Frauen und Maria, der Mutter Jesu, und seinen Brüdern." Konkreter und nachhaltiger kann man dieses Gebetsverhalten gar nicht beschreiben. Sie waren alle beieinander und waren einmütig zusammen im Gebet. Was einem erhörlichen Gebet vorausgeht, ist also Einmütigkeit beim Beten – man hat die gleiche Gesinnung in Bezug auf das, worum man betet.

Erfolgreiche Missionare – so berichtet die Geschichte – waren immer erfolgreich im Dienen und im Beten. Fasten war auch immer ein wichtiger Punkt, durch den sie den Arm Gottes in Bewegung setzten. In der Apostelgeschichte sehen wir die größten Wirkungen Gottes. Während die Gemeinde fastet und betet, sagt der Heilige Geist ihnen: „Sondert mir aus…". Das ist das Wirken Gottes.

Die Gemeinde lässt die Männer ziehen. Wenn der Heilige Geist ruft, wenn Gott beauftragt, dann hat die Gemeinde die Aufgabe, diese Menschen gehen zu lassen.

In einem seiner Vorträge über Mission sagte Hans Kasdorf: „In jeder Gemeinde gibt es die Besten – also Menschen, die vieles können, vielseitig begabt sind, auftreten und reden können und ihren Dienst mit Vollmacht tun. Außerdem gibt es die Guten, die alles nicht so gut können, wie die Besten, aber vieles gut machen. Und dann gibt es die Durchschnittlichen. Sie sind nicht vorne am Mikrofon zu sehen und man hört auch wenig davon, dass sie aktiv sind." Dann fragte er uns als Schüler: „Wie können die Guten zu den Besten werden? Wie können die Durchschnittlichen gut werden?" Die Antwort war: „Indem die Besten sich aussenden lassen, um von Gott irgendwo auf den Missionsfeldern gebraucht zu werden. Denn dort sind Menschen, die gerettet werden müssen und Gemeinden müssen entstehen. Erst dann ist es möglich, dass man diesen Missionsauftrag erfüllt."

Um Menschen durch das Gebet retten zu können, muss man sie lieben

Liebe ist ein wichtiger Faktor, der mit dem Gebet zusammen gehen muss, damit die Menschen gerettet werden. Als Paulus über die Rettung spricht, sagt er: „ … die Liebe des Christus drängt uns" (2. Kor. 5,14) Die Liebe des Herrn ist ein innerer Drang. Wenn man ihn verspürt, dann kann man einfach nicht mitansehen, wie Menschen verloren gehen. Es ist der Drang einer liebenden Mutter, die sieht, dass ihr Kind unter die Räder eines Autos läuft und die sich hinwirft, um das Kind noch in letzter Sekunde zu retten. Diesen inneren Drang kann man nicht zurückhalten.

Wenn der Heilige Geist durch Sein Feuer dein Herz entzündet hat, dann wirst du merken, dass du nicht gleichgültig bist gegenüber Menschen, die in die ewige Nacht gehen.

Ein Beispiel aus dem Leben

Bakht Singh (1903-2000) kam in Punjap *(Pandschab, heute unter Indien und Pakistan aufgeteilt, Red.)* zur Welt und fand mit etwa zwanzig Jahren zum lebendigen Glauben. Bei einem Besuch in der Schweiz im Herbst 1976 sagte er in einer Predigt: „Im Westen

… man muss sie lieben

gibt es ganz wenige Christen, die beten können. Sie können gut predigen und schön singen, sie haben viele Aktivitäten und können harte Arbeit verrichten, und sie können viel Geld für das Werk des Herrn ausgeben. Sie gründen Missionswerke und unterhalten Hunderte von Missionaren, sie können um die Welt reisen und das Evangelium predigen. Und doch wissen sie nur sehr wenig, wie man richtig betet. Der Herr hat gemäß Lukas 6,12 die ganze Nacht durchgebetet. Es ist möglich, eine ganze Nacht durchzubeten. Wir haben es in Indien getan. Und immer, wenn wir befähigt wurden, eine Nacht durchzubeten, haben wir erlebt, wie der Himmel sich morgens auftat. Wir haben gesehen, wie die mächtige Kraft Gottes, wie Feuer auf uns fiel. Wir haben gesehen, wie harte Herzen weich wurden und wir haben gesehen, wie Ketten der Sünde gesprengt und Menschenleben verändert wurden, nicht durch Botschaften, nicht durch Bibelwissen, nicht durch andere Mittel, sondern durch das Gebet, durch ausharrendes Gebet, durch den Gebetskampf, durch Gebetsnot zum Gebetssieg."

Das wünsche ich mir selbst. Diese Worte sollen uns alle ermutigen, solche betenden Menschen zu sein, die nicht nur für sich selbst, sondern auch für andere Mut und Freude zum Beten haben. Gott möge uns dabei helfen!

Andreas Friesen, Bad Ems

„Sondert Mir aus…"

Rb_4_14.indd 4 24.12.2014 09:31:51

Die Ergebnisse des Gebets

Die erste Lektion zu diesem Thema hat mir mein Vater beigebracht. Ich bin in einem kleinen kasachischen Dorf geboren, wir waren elf Kinder. In unserem Dorf gab es keine Versammlungen. Meine Mutter war noch unbekehrt, schlimmer noch, sie war nicht einfach ungläubig, sondern eine entschiedene Gegnerin des Evangeliums. Als meine älteren Geschwister sich bekehrten, kam es deshalb zu großen Konflikten in unserer Familie. Nach einer gewissen Zeit waren schließlich alle Kinder unserer Familie gläubig – nur unsere Mutter noch nicht.

Beten verändert Menschen

Später hat meine Mama ebenfalls den Herrn angenommen. Auf der Goldenen Hochzeit waren alle Kinder anwesend, und alle waren gläubig. Das war eine Seltenheit in unserer Umgebung. Mein Vater wurde gefragt: „Worin liegt das Geheimnis dessen, wie es in eurer Familie zugeht?“ Er antwortete ganz schlicht: „Ich habe gebetet.“

Als Kinder haben wir mitbekommen, dass unser Vater viel gebetet hat. Er war kein großer Prediger, aber er konnte beten.

„Und es begab sich, etwa acht Tage nach diesem Reden, dass Er mit sich nahm Petrus, Johannes und Jakobus und ging auf einen Berg, um zu beten, und als Er betete, wurde das Aussehen Seines Angesicht anders und Sein Gewand wurde weiß und glänzte.“ (Lukas 9,28-29)

Wozu ging Jesus auf den Berg der Verklärung? Nicht nur, um dort diese Verklärung zu erleben, sondern um zu beten. Das Gebet war ein Teil des Wesens Jesu. Es hatte nicht nur in seinem eigenen Leben eine große Bedeutung, sondern wirkte sich auch auf das Leben der ersten Jünger aus. Wenn wir die Apostelgeschichte durchblättern, dann merken wir, dass in jedem Kapitel gebetet wird. So gibt es auch heute Beter. Doch was sind die Ergebnisse unseres Betens?

1. Das Beten verändert den Menschen

Als Jesus auf dem Verklärungsberg betet, veränderte sich während des Betens Sein Aussehen, und Sein Gewand wurde weiß. Das Beten verändert auch heute diejenigen, die das Evangelium weitertragen. Man kann viel predigen und großes Wissen haben, aber die Kraft Gottes kommt nur dann zum Vorschein, wenn der Diener viel beten kann.

Ein Gemeindeältester erzählte: In den hinteren Reihen der Versammlung entdeckte er seinen ungläubigen Klassenkameraden und lud ihn danach zu sich nach Hause ein. Der Mann folgte mit seiner Frau der Einladung. Als sie im Wohnzimmer zusammen saßen und sich unterhielten, sagte der Besucher: „Mir hat es sehr gefallen bei euch in der Versammlung. Solche Predigten habe ich noch nie gehört, dazu noch dieser schöne Gesang und die wunderbaren Menschen!“ Doch dann fuhr er fort: „Aber – ihr seht so traurig aus! Das kann ich nicht verstehen. Ihr redet über große Dinge, aber man kann sie an euren Gesichtern nicht erkennen.“ Die Frau des Ältesten suchte nach einer Erklärung: „Verstehen Sie uns doch bitte – wir haben große Familien mit zehn bis zwölf Kindern. Unser Leben ist nicht leicht, wir werden müde und deswegen wirken wir so traurig.“ Da sagte die Frau des Besuchers: „Was? Zehn Kinder habt ihr? Das ist doch ein Segen! Da solltet ihr strahlen!“

Nur das Gebet kann unser Angesicht und unser Leben schön machen. Das Gebet macht den Menschen fähig, anderen Menschen und Gott zu dienen. Manchmal bewirken Worte weniger als unser inwendiges geistliches Wesen.

2. Das Beten öffnet den Himmel

„Und es begab sich, als alles Volk sich taufen ließ und Jesus auch getauft worden war und betete, da tat sich der Himmel auf.“ (Lukas 3,21) Nur das Gebet kann den Himmel öffnen. Für uns scheint der Himmel manchmal geschlossen zu sein, sowohl im persönlichen Leben, als auch im Dienst.

„Wenn der Himmel geschlossen ist, dann haben es alle schlecht!“

Ein Beispiel dazu: Einige Brüder waren im Norden Russlands mit einem Schneefahrzeug unterwegs. Sie mussten sich nach den Anweisungen

Rb_4_14.indd 5 24.12.2014 09:31:54

des Navigationssystems fortbewegen, weil es dort keine Straßen gab. Unter ihnen war ein einheimischer Bruder aus dem Volk der Chanten. Einmal sagte dieser Bruder: „Brüder, wir fahren falsch.“ Die anderen fragten ihn: „Wieso? Wir fahren doch so, wie das Navigationssystem anzeigt.“ Die Brüder standen nun vor einem Problem: Wem sollten sie mehr vertrauen – dem Navigationssystem oder diesem Bruder? Sie beschlossen: „So wie der Bruder sagt, so werden wir fahren.“ Diese Entscheidung erwies sich letztendlich als richtig. Da fragten sie ihn: „Wie erkanntest du, welcher Weg der richtige war?“ Er erwiderte: „Am Himmel!“ „Und nachts?“ „Auch am Himmel.“ Sie fragten weiter: „Und wenn es bewölkt ist?“ Da schwieg er, kratzte sich am Nacken und sagte: „Wenn der Himmel geschlossen ist, dann haben‘s alle schlecht!“

Wo Beter sind, da ist es gut

Welch eine starke Predigt! Nur das Gebet öffnet den Himmel!

3. Das Beten löst Probleme

Theoretisch wissen wir, dass das Gebet viele Probleme löst. Doch wie sieht das praktisch aus? Als Jesus vom Verklärungsberg herunterkam, waren seine Jünger in einer verzwickten Lage. Ein Mann wollte ihre Hilfe, die sie ihm nicht geben konnten. Nachdem Jesus dem Mann geholfen hatte, fragten die Jünger Ihn: „Warum konnten wir ihm nicht helfen?“ Jesus antwortete: „Diese Art wird nicht anders hinausgetrieben als nur durch Beten und Fasten.“

Das erleben wir oft in unserem Dienst. Ich fahre gelegentlich in unser Nachbarland Turkmenistan. Hier darf man nicht einmal ein Traktat einführen. Am Grenzübergang werden wir immer komplett durchgefilzt. Die Gläubigen in Turkmenistan können ihren Täuflingen zur Taufe manchmal nicht einmal eine Bibel schenken, weil sie keine haben. Und überhaupt haben sie einen großen Mangel an geistlichen Büchern. Einmal kam ein Bruder aus Europa auf mich zu und sagte: „Wir wollen zwei Koffer mit Bibeln nach Turkmenistan bringen.“ Ich antwortete: „Das ist unmöglich!“ Da wies er mich auf einige Bibelstellen hin und sagte: „Für Gott ist alles möglich! Wir werden darum beten.“ Ich schämte mich meines Unglaubens. Zwei Brüder fuhren los und nahmen zwei Koffer mit. Sie hatten ihre eigenen Vorstellungen davon, wie Gott wirken sollte. Sie dachten, wenn sie zum Zollamt kämen, würden vielleicht die Beamten schlafen oder der Strom würde ausfallen. Doch als sie in Turkmenistan landeten, war das Licht an und die Zollbeamten waren wach. Jeder Koffer wurde gescannt und geprüft. Nun dachten die Brüder, dass der Scanner vielleicht kaputtgehen würde, bevor sie dran sein würden. Doch da hörten sie: „Bitte die Koffer aufs Band stellen.“ Als einer der Brüder auf den Bildschirm schaute, erschrak er, denn auf dem Bildschirm war diese große Menge an Bibeln deutlich zu erkennen. Der Zollbeamte zoomte das Bild sogar noch etwas an. Der Bruder begann zu zittern. Da hörte er den Zollbeamten sagen: „Alles in Ordnung.“ Das gleiche geschah, als der zweite Koffer gescannt wurde. Auch diesmal war der Inhalt deutlich auf dem Bildschirm zu sehen, doch der Zollbeamte sagte: „Wunderbar, weiter geht es.“ Als die Brüder später zu den Gläubigen kamen, wurden sie gefragt: „Wie habt ihr das alles über die Grenze gebracht? Seid ihr etwa mit dem Fallschirm abgesprungen?“ Alle staunten über diese Bewahrung. Später erzählte der Bruder, der die beiden zum Flughafen begleitet hatte, dass er nach Hause gekommen war, sich auf die Knie gestellt und die ganze Nacht, während sie flogen und während sie durch den Zoll gingen, zu Gott gebetet hatte. So viel wirkt Gott also auf unser Beten hin! Und wir geben manchmal so leicht auf und sagen: „Die Leute wollen uns nicht zuhören, sie wollen nicht kommen.“ Wir müssen viel mehr dafür beten!

4. Wo Beter sind, da ist es gut

Auf dem Verklärungsberg sagte Petrus: „Herr, hier ist gut sein.“ Was war denn daran so gut? Jesus hat gebetet. Wenn ein Mensch betet, dann hat nicht nur er selbst es gut, sondern auch diejenigen, die ihm nahe sind. Wie gut, wenn die Eltern für ihre Kinder beten können! Wenn es in der Gemeinde treue Beter gibt, da ist es gut!

Eine Schwester, die in der Sowjetzeit für Kinderarbeit ins Gefängnis gesteckt wurde, erzählte, dass sie dort hart bedrängt und in eine Zelle mit einer besessenen Frau eingewiesen wurde. Diese Frau sollte es der Schwester möglichst schwer machen. Doch als die Schwester in die Zelle kam, setzte die besessene Frau sich neben sie, schmiegte sich an sie und sagte: „Wie gut habe ich es doch!“ Wie schön ist es dort, wo echte Beter sind!

5. Das Gebet schenkt Kraft im Dienst

Als Jesus in die Wüstestätte ging und dort betete, dann offenbarte sich die Kraft Gottes in seinem Dienst (nach Lukas Kap. 5). Nicht schöne Worte bewegen den Menschen zur Bekehrung. Nur Gott kann das neue geistliche Leben wirken. Das erleben

Rb_4_14.indd 6 24.12.2014 09:31:56

Nicht schöne Worte bewegen den Menschen zur Bekehrung.

wir in unserem Dienst und bei der Kindererziehung. Ich fühle mich manchmal wie in einer Sackgasse und möchte aufgeben. In solchen Situationen müssen wir allein auf Gott vertrauen, denn die Kraft Gottes kommt durch das Beten. Früher hatten wir 300 Mitglieder in unserer Gemeinde. Nach der großen Migration blieben nur noch 40 Personen übrig. Heute sind wir 170 Geschwister. Es gab Zeiten, in denen keine Bekehrungen stattfanden. Die Leute kamen zwar zu den Versammlungen, saßen aber da, als ob das Wort sie nicht berühren würde, und gingen gleichgültig wieder weg. Wir machten uns viele Gedanken darüber. Dann legten wir Tage fest, an denen wir um Bekehrungen gebetet und dafür gefastet haben. Wir hatten eine Liste von 43 Personen, die die Versammlungen besuchten, aber nicht bekehrt waren. Diese Liste haben wir den Geschwistern mit nach Hause gegeben und viele haben für diese Menschen gebetet. Es verging keine lange Zeit, da gab es mal wieder eine ganz normale Versammlung, ohne Gastprediger, ohne Aufforderung zur Bekehrung – da kamen genau diese Leute plötzlich nacheinander nach vorne. Vierzig Menschen bekehrten sich damals. In der Bibelstunde am darauf folgenden Mittwoch gab es weitere Bekehrungen. Das war für uns eine große Lehre darüber, was das Gebet bewirkt.

Dimitri Janzen, Temirtau

Warum braucht Gott das Gebet und warum brauchen wir es?

In der Bibel finden wir viele Begebenheiten, wo Gott von den Menschen erwartet hat, dass sie beten. Er hat z.B. Jona nach Ninive geschickt, damit er den Menschen sagt, dass ihre Stadt in vierzig Tagen vernichtet werden wird. Jona hat dort gepredigt, die Bewohner haben gebetet und sich bekehrt und Gott konnte ihnen Rettung geben.

Gott braucht das Gebet. Wir können unsere Anliegen zu Gott bringen, Er selbst lehrt uns, dass wir Ihn anbeten sollen. Er erwartet von uns, dass wir Ihn anbeten, Er tat alles dazu, aber wir müssen verstehen, dass wir von Ihm abhängig sind. Wenn wir anfangen zu beten und alles tun, was von unserer Seite zu tun ist, dann macht Gott das Seine.

Wenn wir zu Ihm beten, tut Er Wunder in unserem Leben. Er gibt uns Freude und Liebe, und dann tun wir das, was Gott von uns erwartet, was Er in uns wirkt.

Im vergangenen Jahr hat Gott uns einige freudige Erlebnisse im Gebet geschenkt. Anfang des Jahres haben wir mit der Jugend in Schutschinsk gebetet, weil wir zu Gottes Ehre eine dreiwöchige Reise machen wollten. Wir beteten, Gott möge uns helfen und wir haben gespürt, dass Gott uns Seine Wege vorbereitet hat. Wir wollten einen Besuch in Usbekistan machen. Ich war noch niemals dort und habe nicht gewusst, wie es dort zugeht und wie das geistliche Leben ist. Gott hat uns die Tür geöffnet, wir konnten dorthin kommen und dort bei den Gemeinden ein Segen sein. Ich hatte nichts mitgenommen, außer ein paar Kleidern. Aber Gott hat mir das Wort und das Verständnis gegeben, was und wie ich sagen sollte, und wir konnten großen Segen erleben. Gott hat uns dorthin geführt und wir haben eine große Freude bekommen. Das wollte ich einfach als ein Zeugnis sagen.

Ein anderes Wunder haben wir erlebt. Vor einiger Zeit hat ein Bruder mich gefragt: „Braucht ihr Broschüren?“ Ich sagte: „Ja, brauchen wir.“ „Aber wie kann ich sie dir schicken?“ Ich sagte: „Vielleicht mit der Post.“ Und es war so wunderbar, ich habe mehr als zehn Pakete mit Büchern und verschiedenen Broschüren bekommen. Einmal hatte ich ein solches Paket schon zu Hause, da wurde ich plötzlich zum Amt gerufen und sollte das Paket zurückbringen, weil es durchsucht werden sollte. Weil ich nicht gleich zur Stelle sein konnte, habe ich einen anderen Bruder hingeschickt, und so war diese Überprüfung an mir vorübergegangen. Bis jetzt kann ich die Pakete mit Broschüren bekommen. Gott hat ein Wunder getan. Die Beamten bei der Post prüfen zwar alles, lassen es aber bisher durchgehen. Gott tut auch heute solche Wunder, das wollte ich als Zeugnis geben. Gott hat Wege, auf welchen Er uns helfen kann.

Wir bitten Gott, dass Er eine Erneuerung schenkt

Rb_4_14.indd 7 24.12.2014 09:31:58

Wir konnten in diesem Jahr auch eine Zeltmission durchführen. In einem Dorf haben wir ein Zelt aufgebaut und gleich am ersten Tag kamen Kinder und ältere Menschen, aber auch die Polizei. Sie fragten, was wir hier machen, und ob wir überhaupt die Erlaubnis haben, hier ein Zelt aufzustellen. Ich sagte: „Wir haben keine Erlaubnis, wir machen das, weil wir nicht anders können." Er sagte: „Ihr müsst zu den Behörden in die Stadt gehen und eine Erlaubnis bekommen, erst dann könnt ihr das machen, ihr kennt ja die Gesetze." Was sollten wir jetzt tun? Ich hatte verstanden, dass ich von der Obrigkeit keine schriftliche Erlaubnis bekommen würde. Also haben wir gebetet: „Gott, hilf uns selbst. So wie Du es machst, wird es geschehen!" Gott hat es so geführt, dass wir fünf Tage wie geplant diese Zeltevangelisation machen konnten und nicht weiter behelligt wurden. Wir haben gemerkt, dass die Polizei ein paar Mal vorbeigefahren ist, aber wir konnten alles bis zum Ende durchführen. So hat Gott das Gebet erhört. Jede Stunde haben wir darauf gewartet, dass etwas passiert. Aber Gott hat uns diese Möglichkeit gegeben. Wenn wir zu Gott beten, dann gibt Er uns selbst solche Möglichkeiten.

Wir beten, dass Gott uns Diener schickt

Heute gibt es viele Möglichkeiten, die Zeit zu nutzen, die wir von Gott haben. Ein Bruder namens Willi Fabrizius kam zu uns, nachdem er in Rente gegangen ist. Er war zwei Monate lang in unserer Gegend, ist von einem Haus zum andern gegangen, hat den Geschwistern geholfen, mit vielen Menschen gesprochen und Traktate verteilt. Das war eine große Freude. Zuletzt, als ich ihn nach Hause begleitet habe, sagte er: „Das war für mich wirklich ein Segen und eine große Freude." Der Bruder ist kein Prediger, er kann nicht vor vielen Menschen sprechen, aber er hat diese Dienste zwei Monate lang so liebevoll gemacht. Gott kann das auch heute tun, wenn wir Ihn anbeten, Er kann großen Segen geben, Er kann uns führen und hat uns auch in diesen Jahren geholfen, auch wenn heute noch Menschen von uns wegfahren. Es ist oft nicht leicht, weil viele Menschen wegziehen, aber trotzdem können wir auch heute Freude von Gott bekommen, wenn wir Ihn anbeten. Er hilft uns, Er gibt uns Kraft und kann uns in jeder Lage helfen.

In Schutschinsk können wir nun schon seit 23 Jahren Kinderlager durchführen. Auch in diesem Jahr haben wir das zehn Wochen lang gemacht und Gott hat uns dabei geholfen. Wir brauchen nur Glauben und Gebet, und dann gibt Gott das, was wir tun können. Gott hat das erhört und hat geholfen. Wir sind auch dankbar, dass wir in Schutschinsk eine Bibelschule haben können. Jedes Jahr stehen wir vor Gott und beten, dass der Herr uns in diesem Dienst helfen möge. Und bis jetzt geht es dort weiter, und wir wünschen auch diesen Dienst dort weiterzumachen. Wir freuen uns, dass viele, die von uns nach Deutschland gezogen sind, kommen können, um mit uns zusammen zu dienen. Dazu sind wir auch wieder hier und freuen uns, dass es auch heute möglich ist, dass Gott diese Zeit der Gnade verlängert. Möge der Herr uns darin erhören.

Ich habe noch ein Gebetsanliegen. Wir bitten Gott, dass Er im Jahr 2015 eine Erneuerung in unserer Bruderschaft und in unserer Gemeinde schenkt. Solche Gebete machen wir schon seit drei Jahren, dass im ganzen Jahr jede Stunde jemand bei uns in Kasachstan im Gebet steht. Wir beten, dass Gott uns Diener schickt, die dort bei uns dienen können, dass Er das kasachische Volk, unter dem wir wohnen, segnet, dass Er der Jugend, den Kindern, der Jungschar hilft, dass Er denen hilft, welche die Botschaft weiterbringen, und dass Gott auch Menschen sendet, die dazu hingehen, und die Gemeinden, die sie aussenden. Gott sei die Ehre, dass Er unsere Gebete erhört. Wir beten zu Ihm und Er hört uns und hilft uns. Ihm sei die Ehre!

Isaak Fast, Schutschinsk

… und Gott macht das Seine. Ihm die Ehre dafür!

Rb_4_14.indd 8 24.12.2014 09:32:02

„Gott sei gelobt, der Bau hat sich gelohnt!“

Baueinsatz in der Ukraine (Transkarpatien) 5.-14.11.2014

„Gutes zu tun und mit anderen zu teilen vergesst nicht; denn solche Opfer gefallen Gott.“ Hebr.13, 16

Nachdem wir diesen Sommer bereits in den Dörfern der Zigeuner gewesen sind, mahnte der Heilige Geist uns (einige Brüder) noch einmal hinzufahren. Unser Ziel war es, der Familie im Dorf Seredne, die vor einigen Jahren ihr Grundstück zur Errichtung des Bethauses zur Verfügung gestellt hatte, zu helfen. Durch den Bau des Bethauses wurde ihre Privatsphäre stark eingeschränkt, so dass nun drei Familien mit insgesamt 15 Personen aus drei Generationen in zwei Zimmern mit einer Küche wohnen müssen. Wir wollten ihnen beim Ausbau des Obergeschosses helfen. Nach einer sorgfältigen Vorbereitung fuhren wir (sieben Brüder und eine Schwester) am Mittwoch um 23 Uhr los.

Nach einer fünfzehnstündigen Fahrt kamen wir in Seredne an, wo wir schon von Miron und Nora erwartet wurden. Noch bevor sie erfahren hatten, dass eine Gruppe aus Deutschland zu ihnen kommt, wachte ihre jüngste Tochter Anja (ca. 3 Jahre alt) eines Nachts auf und sagte zu ihren Eltern: „Lilli kommt, Lilli kommt!“ Lilli ist eine der Schwestern, die im Sommer mit der Gruppe da war.

Nach der Begrüßung schauten wir uns unseren zukünftigen Arbeitsplatz an. Nach einiger Zeit kam der verantwortliche Bruder Michael und bat uns, beim Ausbau eines Betraumes mitzuhelfen. Das hieß für uns, noch ca. 60 Kilometer weiterzufahren, die Baustelle anzuschauen, uns ein Bild von der Arbeit, die auf uns zukommt, zu machen, Entscheidungen zu treffen und zu handeln.

Zuvor noch eine kurze Vorgeschichte zu diesem Raum. Als wir letztes Jahr in Seredne beim Bau des Bethauses mitgeholfen haben, wurden drei Brüder von der Arbeit weggeholt, um einen Gottesdienst in Beregowo (der ärmsten Siedlung) mitzugestalten. Weil in unserem Bulli noch Platz war, nahmen wir Zigeunergeschwister aus dem Ort Janoschi mit. Diese Geschwister bekamen mit, dass in Seredne ein Bethaus gebaut wird und fragten unter Tränen: „Warum schenkt Gott uns nicht auch ein Raum zum Beten?“ Jetzt hat Gott die Gebete der Geschwister erhört.

Die Decke wird neu verkleidet

Als wir in Janoschi ankamen, schauten wir uns das Gebäude an. Das Mauerwerk ist von den Zigeunern dieses Dorfes und einigen Brüdern aus anderen Dörfern aus Lehmblöcken (Saman) selbst gemauert worden. Die Lehmblöcke wurden von einem Bruder aus einem anderen Dorf gespendet. Einige einheimische Brüder sagten: „Uns wurde beim Bau geholfen, nun wollen wir auch anderen helfen.“

Danach fuhren wir nach Beregowo zu der Missionarsfamilie Ivan und Ljuba, die am Gemeindehaus wohnen. Da aßen wir zusammen, unterhielten uns, beteten, besprachen den zukünftigen Tag und gingen zur Ruhe. Unser Schlafplatz bestand aus zusammengerückten Sitzbänken im Versammlungsraum, die mit Matratzen, Decken und Kissen versehen wurden. Der nächste Tag begann um 6 Uhr (mitteleuropäische Zeit). Zum Mittagessen fuhren wir nach Beregowo. Nach dem Essen arbeiteten wir dann mit einer Zwischenpause, in der es Kaffee und Plätzchen gab, bis 21 Uhr durch. Danach gab es Abendbrot, und wir konnten uns waschen und schlafen gehen.

Wir sollten die Decke des Bethauses mit neuen Balken und Folie versehen, sie dämmen und verkleiden, außerdem Estrich und Fliesen auf dem Fußboden verlegen, die Elektroinstallation machen und stellenweise verputzen.

Zunächst musste das nötige Baumaterial beigeschafft werden. Holz und Glaswolle kauften wir im Geschäft und ein Bruder aus der Gemeinde in Beregowo brachte es mit seinem Pferd zur Baustelle. Zement und Sand für den Estrich wurden angeliefert, doch weil wir uns mit den ukrainischen Baumaterialien nicht auskennen, erwischten wir den falschen Zement, sodass wir den Estrich zweimal machen mussten,

Die Bänke mussten auf passende Länge gebracht werden.

Rb_4_14.indd 9 24.12.2014 09:32:04

was nicht sehr erfreulich war. Aber auch hierbei konnten wir erfahren, was es heißt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun."

Am Sonntag waren wir zu einer Hochzeit in Mukatschewo eingeladen. Danach fuhren wir nach Podwinogradowo und sahen uns die Schule im Keller des Bethauses an, die mit Hilfe unserer Brüder im August teilweise errichtet worden war. Dort hat sich in der letzten Zeit sehr viel getan. Das angefangene Werk sollte in der vergangenen Woche fertiggestellt werden. Aus den Worten der Brüder hörte man Dankbarkeit und Freude. Zum Abend aßen wir bei Bruder Joseph, dem Diakon der Gemeinde. Er sprach auch seinen Dank für die Hilfe aus, die von den Geschwistern aus Deutschland geleistet wird.

Am Montag arbeiteten wir dann weiter und machten Fensterbänke, Deckeneckleisten, Fliesen und Fugen. Für die Heizung wurde ein Metallofen (Burshujka) gekauft und aufgestellt. Die Bänke, die wir dort vorfanden, mussten auf passende Länge gebracht werden.

Am Dienstag durfte einer unserer Brüder eine Flüchtlingsfamilie besuchen. Sie wohnen in zwei Zimmern, von denen nur eines beheizt wird. Für das andere Zimmer sollte ein Ofen gekauft werden. Die Freude der Geschwister war groß, als sie den gelieferten Ofen sahen. Die Mittel für das Brennmaterial wurden ihnen auch überreicht. Als wir den Bruder später trafen, strahlten seine Augen: „Die Kinder haben es jetzt warm und bedanken sich herzlich", sagte er.

Nachmittags fuhren wir nach Seredne – wo wir eigentlich hin wollten, um wie geplant, der Familie zu helfen. Unterwegs kauften wir Lebensmittel ein. Vor Ort machten wir uns sofort an die Arbeit. In einem großen Baugeschäft, das bis 22 Uhr geöffnet ist, kauften wir die nötigsten Materialien.

Den Gottesdienst gestalteten alle, die am Bau beteiligt waren

In Seredne sollten in der Küche der Geschwister Estrich und Fliesen verlegt werden. Im Obergeschoss musste der Fußboden aus Bohlen gemacht, die Decke mit Rigips verkleidet und die Elektrik installiert werden. Die Heizung musste überprüft werden, weil die Heizkörper im Wohnhaus kalt blieben. Im Keller des Bethauses sollte mit Hilfe der Einheimischen der Schotter verteilt werden.

Hier schliefen wir auf der Empore, das Essen wurde im Mutter-Kind-Zimmer gekocht, in dem die Schwester, die mit uns war, schlief. Gegessen wurde im Versammlungsraum.

Am nächsten Tag mussten zwei Brüdern nach Janoschi, um die restliche Arbeit an der Baustelle des Gebetsraumes zu verrichten: Wände streichen, Fußbodenleisten anbringen, Bänke aufstellen. Die Arbeiten wurden alle rechtzeitig beendet, so dass für den Freitag vor unserer Heimfahrt der erste Gottesdienst in dem neuen Raum für 15 Uhr eingeplant wurde.

Am Freitag nach dem Mittagessen nahmen wir Abschied und fuhren von Seredne nach Janoschi zum Gottesdienst. Es waren ca. 40-50 Leute anwesend. Den Gottesdienst gestalteten alle, die am Bau beteiligt waren. Zugegen waren Zigeuner aus unterschiedlichen Sprachgruppen, Ukrainer, Russen, Ungarn und Deutsche. Bei Gott gibt es kein Ansehen der Person, das wurde hier deutlich. Gott liebt alle und ist für alle gestorben und möchte, dass alle gerettet werden. Im Himmel werden alle eine Sprache sprechen.

Zum Abschluss kam eine Frau nach vorne und wollte sich bekehren. Nach ihrem Gebet tat noch ein Mann Buße. „Gott sei gelobt", sagten die Zigeuner, „der Bau hat sich gelohnt!"

Ich möchte alle, die nicht imstande sind, solche Reisen zu machen, dazu ermutigen, dafür zu beten. Das Gebet ist das Grundgerüst der Mission!

Viktor Klassen und Andreas Wiens, MBG Hasewinkel

Die neuen Schulen im Tabor – wie sind die Fortschritte?

(Reise in die Ukraine, 20.-25.11.2014)

Gespannt blickten viele neugierige Augen auf uns, als wir (Jakob Penner, Viktor Enns, Peter Bergen und ich) den Klassenraum der neu gegründeten Schule in der Zigeunersiedlung betraten. Die Lehrkräfte hatten den Kindern erzählt, dass Besuch aus Deutschland kommen würde, um sich die Schule anzusehen. Seit dem Schulbeginn sind gerade mal drei

Rb_4_14.indd 10 24.12.2014 09:32:06

Die meisten Schüler sind sehr lernwillig, begeistert und fleißig.

Monate vorbei, aber in dieser Zeit ist schon sehr viel passiert.

Vor dem Schulgebäude in Koroljowo standen die Mädchen, die auf den Unterricht warteten und erzählten uns freudig, dass sie bereits viel gelernt haben. In der Schule werden von acht bis zehn Uhr die Jungen unterrichtet und danach die Mädchen. Nicht alle Kinder in den Zigeuner-Siedlungen können am Unterricht in den Schulen teilnehmen, weil die Klassen überfüllt sind. Auch die Klassen der Schule in Podwinogradowo sind voll, einige neue Schüler kamen noch nach der Einschulung dazu.

Die meisten Schüler sind sehr lernwillig, begeistert und fleißig im Unterricht und bei den Hausaufgaben. Wir waren erstaunt über ihren Fortschritt. Sie haben bereits viel gelernt und sind sehr bemüht ordentlich zu schreiben. Das ist keine Selbstverständlichkeit in dieser Volksgruppe, denn Ordnung und Erziehung der Kinder ist bei den meisten Eltern nicht hoch angeschrieben. In ihrem Verständnis ist Selbstentwicklung der Kinder von großer Bedeutung. Die Schwestern, die den Unterricht machen, haben es nicht einfach, weil sie die Regeln und Ordnungen ständig wiederholen müssen. Im Gespräch mit den Lehrkräften bestätigten sie, dass Gott auf wunderbare Weise Gebete erhört und aufs Neue Geduld und Weisheit im Umgang mit den Kindern schenkt. Sie erzählten uns mehrere Beispiele von positiven, aber auch negativen Erfahrungen, durch die sie immer mehr Einblicke in die Mentalität dieser Volksgruppe bekommen können.

Sie haben bereits viel gelernt.

Die Kinder sind sehr bemüht, ordentlich zu schreiben…

Die erste Klasse in den beiden Schulen wird von Kindern ganz unterschiedlichen Alters besucht. Sieben- bis fünfzehnjährige sind dabei. Schwerpunktmäßig werden russische Sprache und Mathematik unterrichtet. Gerne sind die Kinder bereit, Hausaufgaben zu erledigen, aber die Zustände zuhause sind zum Teil sehr erbärmlich. Manche Kinder haben keine Möglichkeit, an einem Tisch ihre Hausaufgaben zu machen und ihre jüngeren Geschwister tragen dazu bei, dass immer wieder neue Flecken und Schäden in den Heften erkennbar sind. Eine Reihe von Mädchen hat in dieser kurzen Zeit die Schule verlassen, weil sie verheiratet wurden. Einige Mädchen bringen ihre kleinen Geschwister mit in die Schule, weil sie sonst nicht zur Schule gehen dürfen. Die Jungen haben das Ziel, bald in der Bibel zu lesen und hegen den Wunsch, einmal Prediger oder Sänger in der Gemeinde zu werden. Im Gespräch mit den Kindern war es nicht zu überhören, dass es ihnen viel Freude bereitet und sie gerne zur Schule gehen. Die ordentlichen Handschriften und die ersten Rechenaufgaben in Mathematik verdeutlichen, dass die Kinder ihre Schule und den Einsatz der Lehrkräfte schätzen. Auch wenn von

Rb_4_14.indd 11 24.12.2014 09:32:12

Die Schwestern, die den Unterricht machen, haben es nicht einfach …

Zuhause aus oft keine Vorbereitung auf die Schule geschehen kann, sind die Lernfortschritte sichtbar.

Die verantwortlichen Brüder in den Gemeinden der Zigeuner sind bemüht, die Schule gut einzurichten, aber es ist noch viel Arbeit. In den Klassenräumen muss noch einiges gemacht werden, denn sie sind überfüllt und immer wieder kommen neue Anfragen zur Aufnahme der Kinder. Der Bedarf für das kommende Schuljahr und das Interesse am Lernen ist unter den Zigeunern offensichtlich erkennbar. Es wurde auch eine konkrete Anfrage nach einer Schulgründung in Seredne ausgesprochen. Das ist eine gute Gelegenheit, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch biblische Werte und christlichen Glauben weiterzugeben. Ein wertvoller Beitrag ist, für die Schulen zu beten, dass diese neue Einrichtung einmal ihre Frucht bringt.

Die Lehrkräfte baten uns einen Dank an alle Beter zu richten und bestätigten mit Freude, dass Gott Gebete erhört und sie Gottes Hilfe im Unterricht und Umgang mit den Kindern zur rechten Zeit erfahren. Die Kraft der Gebete ermutigt die Schwestern, diesen wichtigen Dienst weiterzumachen.

Alexander Penner (Neuwied-Torney)

Saubere Hefte ist keine Selbstverständlichkeit in dieser Volksgruppe.

Das Interesse am Lernen ist unter den Zigeunern offensichtlich zu erkennbar.

Rb_4_14.indd 12 24.12.2014 09:32:19

Vier Sonntage in Kasachstan

Einsatz in Mirny (Gebiet Karaganda) 3.10. bis 27.10.2014

Diesen Herbst durften wir in der Zeit, als Jakob und Irina Thiessen Heimaturlaub machten, sie im Dorf Mirny vertreten. Da wir nicht zum ersten Mal dort waren, kennen und lieben wir die Geschwister. Es ist eine kleine Gruppe, hauptsächlich ältere Frauen, doch auch drei Jugendliche sind dabei. Die Geschwister leben zerstreut in benachbarten Dörfern, die auf sehr holprigen und schweren Wegen erreichbar sind. Zu den zwei Gottesdiensten am Sonntag und zur Bibelstunde werden manche abgeholt, zu anderen wird hingefahren. Vor dem Gottesdienst am Sonntag im Dorf Russkaja Iwanowka findet eine Kinderstunde statt. Leider ist die Zahl der Kinder unstabil. Der Fahrdienst ist gut durchorganisiert, aber der Fahrer ist gleichzeitig auch der einzige Prediger, außer einer kurzen Einleitung der Brüder aus Mirny. Am Abendmahlsonntag kommen alle Geschwister in Mirny zusammen.

Ein warmer und herzlicher Abschied von Tante Mascha

Am ersten Abendmahlsonntag (5.Oktober) wurde nach dem Gottesdienst eine ältere Schwester, die mit ihrem behinderten Sohn zur Tochter nach Petersburg ziehen will, verabschiedet. Tante Mascha ist im Kinderheim in Moskau aufgewachsen, dann als junge Frau freiwillig nach Kasachstan gekommen, um das unberührte Weideland zu kultivieren. So ist sie in einem Steppendorf, weit von der Zivilisation, sesshaft geworden. In den 90er Jahren kam die Zeltevangelisation auch in ihr Dorf Rodnikowskij und sie durfte sich bekehren. Irgendwann kam sie nach Wolsk, einem Nachbardorf von Mirny. Im Laufe der Jahre verlor sie immer mehr ihre Sehkraft. Wegen ihrer Behinderung brannte vor einigen Jahren ihr Haus mit allem Gut ab. Aber sie ist ein dankbares Kind Gottes. Zum Abschied sagte sie ihrer Gemeinde: „Ihr seid mir die allerteuerste hier auf Erden. Ich liebe euch und würde euch freiwillig nie verlassen." Es war ein warmer und herzlicher Abschied. Da dachten wir: Das ist eine Frucht der Arbeit von Jakob und Irina Thiessen, dass diese kleine Gruppe besteht.

In den Bibelstunden haben wir das Buch Esther betrachtet. Das trifft man nicht oft an. Doch beim gründlichen Nachdenken über diesen Text hat er sich durch wertvolle Gedanken erschlossen, z.B. Kap.9,1: „… die Feinde hofften…, aber es wendete sich." So kann Gott in Kürze alles wenden, zum Besten für Sein Volk.

Wir durften auch Jugendstunden erleben. Es wird das Markus-Evangelium durchgenommen. Die Verheißung: „Denn wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich in ihrer Mitte" durften wir erfahren. Denn größer ist die Jugend in Mirny nicht.

Die materielle Seite des Lebens ist meistens sehr mühevoll. Eine Familie hat zum ersten Mal ihr großes Feld mit geborgtem Saatgut besät. Nun war es Zeit zu ernten, doch das Wetter war ungünstig. Ende Oktober ist plötzlich Winter mit -18 °C mit Schnee und Eis ausgebrochen, so ist die Ernte im Feld geblieben. Es gibt sehr wenige Arbeitsplätze und somit für Jugendliche keine Perspektive für die Zukunft.

An den Abenden haben wir und die Geschwister uns gegenseitig besucht. Nach dem gemeinsamen Abendbrot wird sehr gern gesungen und es wird ein Lied nach dem anderen vorgeschlagen. Bei den Geschwistern zu Hause waren manchmal auch ihre Familienangehörigen mit dabei, die nicht zur Gemeinde gehen. Nun haben sie aber auch mitgesungen. Es kam zum Austausch und zu geistlichen Fragen. Das waren gesegnete Abende, wo man so richtig Zeit füreinander hatte.

In Karaganda haben wir Br. Jettel an einem Donnerstag auf der Bibelstunde gehört. Er sprach über Epheser 4 und hat viele wichtige Gedanken weitergegeben. Einer davon war, dass es sehr wichtig für die Geschwister der Gemeinde ist, in Berührung miteinander zu kommen, und das nicht nur in der Versammlung. Das Gemeindeleben ist ein Leben füreinander.

An den Abenden haben wir und die Geschwister uns gegenseitig besucht…

So gingen die Tage schnell vorüber.

Wir haben Karaganda im tiefen Winter verlassen und zu Hause begrüßte uns ein sonniger, warmer und blumenreicher Herbsttag.

Wir sind Gott dankbar für diese Zeit, für die besonderen Bewahrungen auf den Wegen und während der ganzen Zeit und für den Segen der Gemeinschaft.

Johann und Irma Plett, Frankenthal

Rb_4_14.indd 13 24.12.2014 09:32:23

Ein Leben für Christus und die erweckte Gemeinde

Heinrich Hübert (1810-1895), der erste Älteste der Mennoniten-Brüdergemeinde

Bei der Vorbereitung des Lebensbildes stützten wir uns auf die vielen verschiedenen Informationen, die P.M. Friesen in seinem Buch „Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten Brüderschaft in Russland" anführt. Alle anderen uns zugänglichen Schriften zum Thema sind von dieser außerordentlich reichhaltigen Quelle abhängig. Vielleicht wird uns hier nochmal klar, welchen Führungen und Vorgängern wir unser Glaubenserbe zu verdanken haben.

Herkunft und Bildung

Heinrich Hübert wurde am 26.11.1810 als zweites Kind in der Familie Klaas und Maria (geb. Thiessen) im Dorf Münsterberg geboren. Münsterberg gehörte zu den ersten neun Dörfern der 1804 zwischen Dnepr und dem Asowschen Meer gegründeten mennonitischen Kolonie Molotschna. Als seine Mutter starb, heiratete der Vater zum zweiten Mal und schließlich hatte die Familie 25 Kinder.

Nach der Dorfschule wurde Heinrich Hübert in den 1820ern Schüler der Vereinsschule im zentralen Nachbardorf Orloff. In Orloff lebte Bernhard Fast, der energische und langjährige Älteste (1821-1861) der großen flämischen Mennonitengemeinde der Molotschna-Kolonie. Aus diesem Dorf kamen auch sonst einige unter den Mennoniten bedeutende Männer, von denen besonders der Reformer Johann Cornies (1789-1848) erwähnt werden sollte. Hier wurde erstmals unter den Mennoniten Russlands eine weiterführende Schule, die Vereinsschule, eingerichtet. Durch die Vermittlung von Franz Görz (†1835), dem Ältesten der 1820 eingewanderten Gemeinde Rudnerweide, wurde der fromme Tobias Voth[1] als Lehrer eingeladen. Heinrich Hübert war „einer der ersten Schüler und begeisterter Verehrer" von Tobias Voth, der in ihm eine tiefe geistliche Sehnsucht, aber auch die Liebe zur Musik, Poesie und Naturbetrachtung weckte[2] (§245, S.451)[3]. Dank Voth gab es erbauliche Abendstunden, Missionsstunden und einen „Leseverein" – das alles prägte den empfänglichen Knaben. (§§39-42, S.78-79)

In der Orloffer Mennonitengemeinde wurde Heinrich Hübert „kirchlich" getauft und blieb ihr „angesehenes und beliebtes" Mitglied bis zum Austritt 1860. (§87, S.195; §245, S.452)

Heinrich Hübert heiratete ca. 1832 Agatha Löwen, mit der er eine Tochter hatte. Nach Agathas Tode heiratete er Katharina Schmidt, mit der er zwei Kinder hatte, die als Kinder verstarben. Anfang 1860er starb auch Katharina und Heinrich heiratete kurz vor Februar 1865 Maria Epp, die ihn um fünf Jahre überlebte.

Nach der ersten Heirat lebte Heinrich Hübert auf dem Elternhof in Münbsterberg, bis er im Dorf Liebenau (an der Nordseite der Molotschna-Kolonie) einen Hof kaufen konnte. In Liebenau betrieb er eine Trittmühle. Hier gewann er durch Tüchtigkeit und geistliche Tiefe unter den Dorfbewohnern Autorität und war mehrere Jahre Beisitzer und Schulze (Geschäftsführer und Vorsitzender) des Dorfrates.

Heinrich Hübert zu der Vorgeschichte der MBG

„…So geschah es durch die Führung Dessen, Der die Herzen der Könige lenkt, wie die Wasserbäche, daß unser Mennonitenvolk hier in dem großen Rußland in dem Jahre 1804 ansiedeln durfte [die Molotschnaer Kolonien]. Wenn nun aber auch in Hinsicht des Ackerbaues, des Pflanzens und Häuserbaues ein sehr bedeutender Fortschritt stattfand, so war doch von einem gemeinschaftlichen Glaubensleben nach dem Evangelium, wie wir es jetzt kennen, kaum eine Spur vorhanden; denn bei Gastgelagen offenbarte sich oft ein so rohes, sittenloses Wesen, wobei selbst die Lehrer [Prediger] zugegen waren, daß es dem „die Stillen im Lande" [als welche die Mennoniten galten] ganz entgegen stand. Wie weit es noch gekommen wäre — Gott weiß es! Doch Seine ewige Liebe wußte Rat.

„Erinnerungen an die Anfänge unserer M.-B.-G. 1884", bei P.M. Friesen, S.170 (§75)

Freund von Gnadenfeld und Wüst

In dieser Zeit wurde Heinrich Hübert „Freund von Gnadenfeld und Wüst". (§245, S.452) Die Mennonitengemeinde Gnadenfeld siedelte 1835 aus Brenkenhofswalde-Franztal (in der Neumark in Preußen) als schon stark erweckte Gemeinde im Osten der Molotschna-Kolonie an. Hier wurde mit Ernst Buße gepredigt, dem sittlichen Verfall widerstanden, Missionsfeste und Bibelstunden praktiziert. Ab 1845 lernte Hübert in Gnadenfeld den pietistischen Pfarrer und Prediger Eduard Wüst (1818-1859) kennen, „eine außergewöhnliche Weckstimme", der ergreifend und unermüdlich in den deutsch-lutherischen Kolonien Süd-Russlands Buße und Bekehrung predigte. Auch in mennonitischen Dörfern, trotz Predigtverbot für Anders-

[1] Tobias Voth (*1761 in, Preußen) war ein frommer Mennonit aus der durch die Herrnhuter erweckten Gemeinde Brenkenhofswalde-Franztal in der Neumark, Preußen. Er wirkte längere Zeit als Lehrer in Russland und starb in Berdjansk, 50 km von Molotschna.

[2] Auch noch mit über siebzig Jahren wurde der ehrwürdige Greis jung und begeistert, wenn er P.M. Friesen von Voth erzählte, und nur mit Rührung und verehrender Liebe nannte er seinen Namen.

[3] In diesem Artikel werden mit Anführungszeichen („") die charakterisierenden Ausdrücke von P.M. Friesen, sowie Zitate aus dem Mund handelnder Personen oder aus Dokumenten hervorgehoben. P.M. Friesen: *Geschichte der Alt-Evangelischen Mennoniten Brüderschaft in Russland*. Alle Angaben des § und der Seitennummer beziehen sich auf diese ergiebige Quelle.

Rb_4_14.indd 14 24.12.2014 09:32:24

gläubige, hielt er auf private Einladung hin Morgen- und Abendandachten. Wüsts Anhänger suchten bald die von ihm durchgeführten Missionsstunden und Missionsfeste auf, wo sich Gäste von nah und fern (Lutheraner, Separatisten und Mennoniten) versammelten und „oft selige Gemeinschaft hatten“ (§75, S.170).

Auch unter den Mennoniten bildete sich ein breiter Brüderkreis derer, die durch eine persönliche Bekehrung zu neuem geistlichen Leben kamen. Dieses „Brudertum“ wurde mehr als ein Jahrzehnt (§115, S.222-223) besonders in privaten Erbauungsstunden gepflegt. „Es war wohl oft auch ein Prediger dabei, der die Besprechung leitete, zuweilen auch nicht“.[4] „Das Abendmahl nahmen die meisten [dieser Brüder] in Gnadenfeld in der Kirche“. August Lenzmann (1823-1877), der pietistisch gesonnene Älteste dieser Gemeinde, reichte ihnen allen, ob Lutheraner, Separatisten oder Mennoniten, das Abendmahl. (§82, S.187) Unter den Mennoniten waren es nicht nur Mitglieder der Gemeinde Gnadenfeld, sondern auch Orloff (wie Hübert), Rudnerweide usw. Übrigens, auch in Wüsts Kirche in Neuhoffnung (in der Nähe von Berdjansk), wurden die „Brüder“ bei Gelegenheit alle zum Abendmahl geladen. (§82, S.186)

Gemeinsam mit anderen Brüdern strebte Heinrich Hübert danach, eine gute Schulbildung bei den Mennoniten einzuführen, und so war er beim Schulverein dabei, der seit 1857 eine weiterführende „Bruderschule“ in Gnadenfeld gründete. Diese Schule sollte den Kindern eine bessere Schulbildung und vor allem streng christliche Erziehung bieten. Sie sollte auch Armen und Waisen zugänglich sein. 1859 erhielt diese Schule auch die Rechte einer Lehrerbildungsanstalt. Im Laufe der Organisation stellten sich jedoch die verschiedenen Einstellungen der Mitbegründer heraus. Heinrich Hübert mit Johann Klassen, Jakob Reimer und anderen auf geistliche Qualitäten bedachten Brüdern konnten nicht die Anstellung des tüchtigen, aber unbekehrten Heinrich Franz (1812-1889) als Lehrer akzeptieren. So traten diese Brüder 1858 aus dem Schulverein aus. Das war ein Riss in der „Brüderbewegung“, dem weitere Trennung folgte (§52, S.87-88).

Geistliche Trennung führt zur Gründung der MBG

Die Entwicklung der Erweckungsbewegung führte zur Gründung der Mennoniten-Brüdergemeinde. Die Erweckten fanden in der gegenseitigen Gemeinschaft geistliche Stärkung und suchten nach dieser Erquickung. Die nicht bekehrten Mennoniten widerstrebten natürlicherweise dem Umsichgreifen der Erweckungsbewegung. Diese Mischung konnte nicht auf Dauer in einer Gemeinde gut zusammenleben. Die Trennung hatte damals jedoch keiner angestrebt, und als es so weit kam, wollte es ein Teil der Brüder auch gar nicht, weil sie nicht nur die Welt, sondern auch die Gemeinde als Acker sahen, auf dem Unkraut und Weizen miteinander wachsen (Mt 13,24-30). Deshalb teilten sich nicht einfach die Bekehrten von den Unbekehrten ab, sondern der Riss ging durch die Reihen der bekehrten Brüder, was noch schmerzlicher war.

Direkt eingeleitet wurde diese Neugründung durch das nur unter bekehrten Brüdern gefeierte Abendmahl. Zuerst sollen die Brüder den Ältesten Lenzmann gebeten haben, ihnen das Abendmahl gesondert und so oft sie es wünschten zu verabreichen[5]. Als Begründung wiesen sie auf Apg 2,46-47 hin und „behaupteten, nach der Lehre der Heiligen Schrift und nach ihrem Gewissen mit den Ungläubigen in der Gemeinde es nicht genießen zu können.“ Lenzmann sagte ihnen ab, „da es den geistlichen Hochmut fördern und die Eintracht in der Gemeinde stören würde“. Doch in einer Versammlung im Herbst 1859 „um Martini“[6], als ein Teil der Brüder in Elisabethtal im Privathaus des Kornelius Wiens zusammenkamen, in der sechs Brüder der Gnadenfelder Gemeinde und noch einige Glieder anderer Gemeinden zugegen waren, feierten sie es unter sich.[7] (§82-2, S.187-188) Hübert?

Das verursachte eine große Entrüstung in den anderen Mennonitengemeinden und die Teilnehmer wurden kurzerhand gebahnt (ausgeschlossen). Auch in Gnadenfeld empfanden die anderen es als Übertretung. Die „Brüder“ kamen unter harten Druck der Gegner, die vom Ältesten den Bann (Ausschluss) forderten. August Lenzmann, der Älteste, versuchte schlichtend vorzugehen. Doch in den Gemeindestunden zwangen die Gegner Johann Claassen (1820-1876) und seine Gesinnungsgenossen die Gemeinde zu verlassen. Daraufhin versammelten sich die Brüder am **6. Januar 1860** in Elisabethtal und Heinrich Hübert war dabei, als sie hier die **„Ausgangs- oder Stiftungsschrift“**[8] verfassten. (§83, S.188-192)[9] Die Versuche Lenzmanns, den Riss rückgängig zu machen, wurden von den Ungeistlichen unmöglich gemacht.

Dieser „Ausgang“ aus der Mennonitengemeinde und die Gründung der Mennoniten-Brüdergemeinde (MBG) brachte eine entscheidende Wende in Hüberts Leben. Um des Glaubens und der Gemeinde willen nahm er besonders in den Anfangsjahren viele Schwierigkeiten auf sich – wie ein Vater für seine Kinder.

Das Ringen um die rechtliche Anerkennung

Sofort nach der Gemeindegründung wurde die MBG hart angegriffen und von dem Molotschnaer Mennoniten-Gebietsamt in Halbstadt wurde gedroht, ihnen die mennonitischen Rechte abzuerkennen. Das Ringen um die Anerkennung als Mennonitengemeinde forderte von den Brüdern immer wieder das Bezeugen ihres ernsten Glaubens als Mennoniten und die Rechtmäßigkeit ihres Vorgehens. (§84 S. 193, §93 198-199, §99 203-206 usw.) Trotz scharfer Kritik an dem geistlichen Verfall der bestehenden mennonitischen Gemeinden an der Molotschna, wähnten sie sich nicht als die einzigen wahren Christen und waren bereit im Fall, wenn die Lehrer „dem Verfall der Kirchen entgegentreten“ ihnen „zur Seite stehen und unter Gottes gnädigem Beistand die Gemeinden bauen und pflanzen helfen“. (§93 198-199, Heinrich Hübert unterschreibt diese Erklärung mit 32 anderen Brüdern am 19.3.1860) Doch das Gebietsamt in Halbstadt und besonders sein Leiter[10] versuchten, die Aberkennung von Seiten der Obrigkeit zu erreichen und infolgedessen die ausgetretenen Mennoniten aus der Kolonie zu entfernen.

[4] H. Görz: Die Molotschnaer Ansiedlung. Echo-Verlag, Steinbach, Canada, 1950/51, S.75

[5] In den Mennonitengemeinden wurde damals das Abendmahl nur bei einigen Festen im Jahr gefeiert.

[6] Sonntag nach dem 11. November, nach julianischem Kalender der 14. (27.) November, nach gregorianischem der 13. November.

[7] H. Görz: Die Molotschnaer Ansiedlung. Echo-Verlag, Steinbach, Canada, 1950/51, S.75-76

[8] Siehe P.M.Friesen, §83 S.189-192; Aquila 1‘2010, S.28

[9] Siehe Aquila, 1‘2010, S.20-29

[10] David Friesen war 1848-1865 Oberschulze des mennonitischen Gebiet (Wolost) Molotschna und wird als hart und herrschsüchtig beschrieben.

Rb_4_14.indd 15 24.12.2014 09:32:24

Daraufhin erklärte sich Heinrich Hübert mit anderen Brüdern bereit, „unser Leben dafür zu lassen“. Das war nicht einfach eine Phrase, sondern Hübert und die anderen Brüder dachten wirklich so. Das stimmte mit den Danielischen apokalyptischen Gedanken an das nahe Ende mit seinen großen Kämpfen, wie es Jung Stilling, Auberle, Philipp Paulus, Hoffmann u.a. damals ausbreiteten, überein. (§99 S.204-205)

Johann Claassen und Heinrich Hübert versuchten am 27. März 1860 im Gebietsamt in Halbstadt und mit den Gemeindeältesten eine Entspannung zu erreichen. Doch die Ortsbehörde drohte mit Verhaftung, die mit Sicherheit zuerst Johann Claassen treffen würde. Auf dem Heimweg kam dieser zum Entschluss, dem zuvor zu kommen und wegen der Gemeindesache in die Hauptstadt zu reisen. Dies deutete er Heinrich Hübert an. Im Einverständnis mit seinem Schwager Cornelius Reimer und seiner Frau, die noch im Wochenbett lag, reiste Johann Claassen plötzlich in der Nacht ab nach Petersburg, bis Charkow reitend. Es ging ihm um die rechtsgültige Anerkennung der neuen Gemeinde. Doch zuerst war es überhaupt schwierig bei den maßgeblichen Behörden Gehör zu bekommen. Ihm wurde aber klar, dass die Gemeinde einer Leitung bedarf, um weiter zu kommen. Als er am 23. Mai zurückkam, bewegte er die Gemeinde zu einem wichtigen Schritt. (§94, S. 200; §156 S.293-294)

Noch einige Jahre dauerte der Kampf um die Anerkennung und die Brüder waren gezwungen immer wieder an die Obrigkeiten verschiedener Stufen zu schreiben. Heinrich Hüberts Unterschrift fehlt bei kaum einem dieser Dokumente.

„An das Fürsorgekomitee in Odessa. Vorstellung.“

„…Wir sind nicht eine neuentstandene Sekte, wie uns ein hohes Fürsorgekomitee zu nennen beliebt, sondern sind der Same des unvergänglichen Wortes Gottes, das uns durch die Apostel gepredigt, durch den heiligen Geist erklärt worden, und sind noch eine Frucht des lebendigen Glaubens unseres lieben Stammvaters Menno Simons, der es in allen seinen Kirchenordnungen und Glaubensbekenntnissen so hatte und hielt, wie *wir; mithin wir uns den recht echten Mennoniten*stamm nennen können…

„Die Ursache, daß wir nicht schon früher an unser Komitee geschrieben, ist die, weil wir wußten, schon sehr angeschwärzt zu sein; wir haben jetzt nur noch zu bemerken, daß wir aus obigen Aufträgen an unser Gebietsamt aus den ersten drei Punkten nicht grade eine schlimme Gesinnung ziehen, aber aus dem (letzten) doch so viel sehen, daß auch dasselbe glaubt, schuldig zu sein, nach Ausrottungsmitteln unsrer Gemeinschaft zu forschen. Da sagen wir Ihnen denn frei heraus, daß es ein vergebliches Bemühen ist; denn *der Anführer* unsrer Gemeinschaft *heißt Jesus Christus*, hochgelobet in Ewigkeit, der uns die Verheißung gegeben hat: „Niemand soll euch aus meiner Hand reißen“, und uns zuruft: „Fürchte dich nicht, du kleine Herde, denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben“. Luk. 12,32. — Das glauben wir bis jetzt zuversichtlich und wollen auch so Seinem Worte fernerhin glauben und sind gesonnen, falls man uns das nicht mehr erlauben will, auch *unser Leben dafür zu lassen*. Wir glauben aber noch und sind der Überzeugung, daß ein hohes Komitee den Schaden und Verfall der Kirche und ihrer Glieder auch in etwas kennt…

„Jetzt Sie und uns Gott befohlen, zu Dem wir Herz und Hände emporheben und um Seinen gnädigen Schutz bitten, Der uns auch diese Verheißung gegeben hat: „Ich bin bei euch bis an der Welt Ende“. Matth. 28,20.

„Unterzeichnen uns untertänigst: Heinrich Hübert, Lehrer. Wilhelm Bartel. Jakob Reimer. August Strauß. Jakob Giesbrecht. Berdjansk, den 27. Dezember 1860“.

(§99, S.204-205)

„Lehrerwahl“

Eine Woche nach Johann Claassens Rückkehr, am 30. Mai 1860, fand in Jakob Reimers Haus in Gnadenfeld die Wahl der Ältesten („Lehrerwahl“) statt. Mit der Lehrerwahl hatte die endgültige Organisation (obwohl nicht endgültige „Ordnung!“) der MBG stattgefunden. (§94-95, S.200-201)

Zum ersten Ältesten der MBG wurde von den 27 anwesenden Brüdern aus vier Kandidaten Heinrich Hübert (mit 24 Stimmen) gewählt. Jakob Böcker (der 16 Stimmen bekam) wurde sein Gehilfe. Laut Jakob Reimers Tagebuch wurden Heinrich Hübert und Jakob Böcker von den Brüdern „als ihre Lehrer aus des Herrn Hand angenommen“. Am 2. Juni wurde die Wahl durch Heinrich Hübert im Auftrage der Gemeinde sämtlichen Ältesten schriftlich angezeigt. Zugleich wurden sämtliche Älteste zum 5. Juni eingeladen, wo im Hause des Jakob Reimer „wir unsere Herzen und Hände aufheben wollen um Segen für unsere Lehrer zu dem Gott und Herrn, Der gekommen ist, Sünder selig zu machen, und dem ewigen Fels“. (§95 S.201, §157 S.294-295)

Die große Not der neuen Gemeinde war, dass sie zuerst keine erfahrenen Diener in ihren Reihen hatte. Alle ihre Mitglieder, jung und alt, waren von der Erweckungsbewegung ergriffen, aber teilweise nicht von Christus. Menschliche Bestrebungen und Emotionen hatten hier erstmal einen Freiraum bekommen. Das erklärt die geistlichen Irrgänge vieler in den ersten fünf Jahren. P.M. Friesen meinte später, dass es besser gewesen wäre, wenn Abraham Cornelsen als Ältester, Johann Claassen und Heinrich Hübert als Mitälteste gewählt würden. (§157 S.295 Fußnote)

Jakob Böcker legte 1863 wegen der Verirrungen „der freien Richtung“ seinen Dienst ab. Heinrich Hübert wurde vom Herrn zum Segen der Gesamtgemeinde durch alle Schwierigkeiten geführt. Anstatt Böcker wurde ihm Jakob Reimer (damals in Gnadenfeld, er war bis Ende eine Säule in der Gemeinde) und dann noch Bernhard Penner (der nach vielen Irrfahrten zum Sabbatist wurde) zur Seite gestellt. (§95-96 S.201-202)

Heinrich Hüberts Auftrag schloss das Austeilen des Abendmahls, Trauungen (geschahen ab 1862 – S. 217) und die erstmal schwierigen Kontakte mit den anderen Ältesten und den obrigkeitlichen Ämtern ein. Bei der ersten Taufe am 23.9.1860 wurde die Untertauchungsform eingeführt. Doch Heinrich Hübert selbst wurde erst im Mai 1861 durch diese damals für die Mennoniten Russlands neue Taufart getauft. Nachdem taufte er auf diese Weise auch andere Bekehrte.[11] Schon im Winter 1860-61 segnete er Heinrich Bartel, Abraham Peters und Franz Klassen für den Diako-

[11] Erst nach einigen Jahren wurde die Untertauchungstaufe in der MBG obligatorisch. Siehe über die Taufe in der MBG Aquila, 2‘2010, S.17-25.

Rb_4_14.indd 16 24.12.2014 09:32:24

nendienst ein. Auch weihte Hübert noch vor Ostern 1862 Benjamin Becker als „Reiselehrer“ (§110 S.217, §129 S.241, §131 S.244).

Wiederholt wird erwähnt, dass Hübert oder Böcker die kleinen Kinder in der Versammlung „herzte und einsegnete“. Diesen Brauch hatte die junge MBG von der Gnadenfelder Gemeinde übernommen. (§171 S.331)

Boykott und Verfolgung

In dieser Zeit bekam Heinrich Hübert, wie manche andere Brüder, die aus den kirchlichen Mennonitengemeinden ausgeschlossen wurden, wirtschaftliche Probleme, da sie geschäftlich von den Nachbarn boykottiert wurden. Keiner durfte bei ihnen etwas kaufen oder ihnen verkaufen, einen Kontrakt mit ihnen schließen. Schuldner wollten ihre Schulden nicht mehr zurückzahlen. So musste Hübert um die Schulden (650 Rbl.) seinen drängenden Kreditoren abzuzahlen, die Trittmühle und den Bauernhof in Liebenau verkaufen (die Trittmühle für 925 und den Hof für 3300 Rbl.). In einem Brief vom 8.3.1861 zitiert er dazu die Worte eines Liedes: „Gebt der Welt das ihre, gebt ihr alles hin!“ (§245 S.452) „Auch hier kamen wieder seine *eschatologischen* (auf das „Ende“ gerichteten) Gedanken zum Ausdruck als innerster Beweggrund. — „Wir dürfen nicht mehr zweifeln, daß die Zeit ihren Anfang genommen, wovon geschrieben steht, daß niemand kaufen und verkaufen kann, er habe denn das Malzeichen des Tieres, Offb 13,7 … Mir wenigstens ist es so, es ist Zeit, daß wir Versuche machen daß wir fortkommen können.“ Schon äußerte Hübert Gedanken des Wegzugs der Gemeinde, im Gespräch war damals eine Gegend am Amur. „Vielleicht ist es der Wille unsres Gottes und Vaters daß wir nicht alle zugleich, sondern erst einige vorausziehen sollen? Dann bin ich mit meiner Familie einer von denselben, der bereit ist, noch in diesem Jahr abzureisen.“ (§245 S.452) Für ihn hatte Gott aber noch zwölf Jahre Wirksamkeit an der Molotschna bestimmt.

Gerhard Wieler war ein geachteter Schullehrer in Liebenau. Doch da er Mitglied der MBG wurde, verlor er seine Stelle. Heinrich Hübert wendete sich vergeblich an das Gebietsamt und an den Mennonitischen Landwirtschaftlichen Verein mit der Bitte um die Erlaubnis, ihn als Privatlehrer anzustellen. (§167 S.315-316)

Wegen Trauungen gab es eine Zeitlang viele Not, denn das Gebietsamt wollte die Trauungen der MBG nicht als rechtsgültig anerkennen und bei Bedarf keine entsprechende Papiere ausstellen.

Weil die Brüder nicht bald auf eine Normalisierung ihrer Lage in der Molotschna hoffen konnten, suchten sie nach einer neue Ansiedlungsmöglichkeit im Russischen Reich. Erst versuchten sie es mit der nahen Krim, dann kam das ferne Amurgebiet zur Sprache, schließlich gelang es 1864 am Fluss Kuban Land für eine neue Kolonie zu bekommen. Das schwierige Wirken um diese Kolonie lag hauptsächlich auf Johann Claassen, doch immer wieder musste auch Heinrich Hübert als Leiter der Umsiedlungswilligen, wegen dieser Sache schreiben und Reisen zu den Behörden mitmachen. (§176 S.344 u.a.m.)

1865 kam es viel härter: Heinrich Hübert wurde beschuldigt, ein russisches orthodoxes Mädchen getauft zu haben. (§120 S.233-234) Infolge dieser falschen Anklage wurde er von der weltlichen Behörde zehn Monate lang in Untersuchungshaft in Tokmak gehalten (Winter bis November 1865), wodurch er viel an Gesundheit einbüßte und oft sehr kränkelte. (§120 S.234, §96 S.202) Auch seine Frau hatte schwere Krankheiten zu tragen.

Während der Haft konnte Hübert besucht werden, was manche Brüder auch taten (so z.B. Jakob Reimer am 3.7.1865 §193 S.367). Somit war er voll informiert über die Entwicklungen in der Gemeinde und die radikale Juni-Reform.

Die bis dahin fünf Jahre „verfolgende“ Liebenauer Dorfgemeinde trat nun für Hübert ein, um ihn mit Geldrisiko aus der Untersuchungshaft herauszubürgen. Hübert schreibt eigenhändig in einer Notiz über einem seiner im Gefängnis gedichteten Lieder: „Nachdem eine Bürgschaft der Liebenauer Dorfsgemeinde ohne Erfolg war und ich mich aufs Neue in Geduld, fassen mußte...“ (§197 S.375-376)

Geistlicher Kampf innerhalb der neuen Gemeinde

Noch schwieriger war in den ersten fünf Jahren der geistliche Kampf, der sich innerhalb der Gemeinde entfachte.

Die ersten Dienstjahre forderten Heinrich Hübert sehr heraus und verlangten ihm viel Arbeit und Kraft ab. Die „fröhliche Richtung“, mitgeerbt von „wüstschen Brüdern“ aus den württembergischen Separatisten, machte sich breit und erfasste fast alle Mitglieder der jungen MBG. Das waren typische Gefahren des „neuen Anfangs“. „Befreiter“ persönlicher Glaube führte zum hinreißenden Eifer, denn anders kann ja auch nichts Neues entstehen. Doch dieser Eifer entfesselt auch seelische Kräfte, die nicht nur vom Geist Gottes geleitet sind. Die geistlichen Leiter hatten damals, wie auch meistens in der Geschichte, noch nicht genügend Erfahrung, um diesen Entwicklungen rechtzeitig entgegenzuwirken. So musste die MBG zwangsläufig eine Kinderkrankheitsphase durchlaufen. Es war eine große Gnade Gottes, dass dieser neue Anfang in diesen Kinderkrankheiten nicht einging, sondern genesen und zu einer fruchtbaren Entwicklung kommen konnte.

Trotz vieler Hindernisse und Beschwernisse setzte er sich als Ältester für die Gemeinde ein. In den ersten fünf unruhigen Jahren der Gemeinde konnte gerade Heinrich Hübert immer wieder zu geistlich nüchternen Lösungen mitwirken.

Hübert über die Anfänge der „falschen Richtung“

„Doch, so schön und gut es auch schien [unter den Anhängern Wüsts], so hat es doch auch einigen eine falsche Richtung gegeben, indem sie glaubten, nach Christi Sinn zu handeln, wenn sie ihren Gefühlen folgten und mit äußeren Gebärden, Springen und Jauchzen sich bewegten; und namentlich waren unter diesen solche, die nicht geringe Gaben besaßen, daher sich auch bald viele zu ihnen neigten. Pfarrer Wüst sah es wohl ein, daß der Herr bei dieser Gesinnung nicht weniger Frucht der Lippen erhielt; jedoch sah er Gefahr dahinter, welche denn später auch nicht ausblieb. — Es half nun nichts mehr: das lange so glückliche Häuflein war in zwei Lager geteilt, wovon die ersteren von der Welt den Namen „Hüpfer“ erhielten. Zu dieser Partei neigten sich auch mehrere Mennoniten…“

„Erinnerungen an die Anfänge unserer M.-B.-G. 1884“, bei P.M. Friesen, S.170-171 §75

Rb_4_14.indd 17 24.12.2014 09:32:24

Wenn ihm der Mut zu sinken drohte, hielt er sich an den Herrn und Sein Wort, wie der Anfang eines Briefes bezeugt, wo er bange Ahnungen über den Verlauf der übertriebenen Fröhlichkeit und Freiheit äußert: „Liebenau, den 18. Juni 1861. — In Christo geliebter Bruder! „Christus in uns, die Hoffnung der Herrlichkeit.“ (Kol 1,27) Halleluja, Viktoria! Amen. Mit einem solchen seligmachenden Worte Gottes wie dieses und dergleichen kann man sich wohl über alle Begebenheiten, Kümmernisse und Schwierigkeiten, die uns hier im Glaubensleben begegnen, hinüberschwingen; ...“ (§115f S.226)

Im Sommer 1861 begann die fröhliche Richtung auch in der MBG auszuarten. Da hatte Hübert, im allgemeinen nicht tatkräftigen Charakters und teilweise durch eigene Kränklichkeit und schwere Krankheit seiner Frau entmutigt, teilweise eingeschüchtert durch die „Starken“ und „Freien“, sich fast schweigend dazu verhalten. (§115 S.224) Doch bemerkte er schon in dieser Zeit die Gefahr, dass auf diese Weise das Fleischliche in die Gemeinde dringen kann. (§115 S.227)

Die Initiative übernahmen die jungen Brüder Benjamin Bekker und Bernhard Penner, mit denen in einem Geiste Gerhard Wieler vorwiegend in der Altkolonier Gemeinde wirkte. So war allmählich zum Herbst 1862 die Gemeindeleitung an der Molotschna an diese unnüchternen Brüder übergegangen. Ihr Wirken hatte die allerschlimmsten neuen Wirren in der Gemeinde zur Folge. — … (§119 S.232)

Die allmählich sich ausgebreitete „Freiheitslehre“ verführte die „Starken“ dazu, zu behaupten, dass sie nicht mehr sündigen können. Sie lehrten und übten einen „freien“ Umgang zwischen Brüdern und Schwestern. Das führte 1862 zu einigen Sündenfällen. Heinrich Hübert mit Jakob Böcker konnten die Auswüchse niederkämpfen und nach einigen Gemeindeausschlüssen siegte in dieser Sache ein nüchternes Verständnis. Auch die übertriebene Fröhlichkeit trat etwas zurück. (§181 S.347)

Die Situation änderte sich wieder, als einige ältere Brüder an den Kuban zogen, Jakob Reimer und noch einige sich zurückzogen. Heinrich Hübert wurde infolge eigener Kränklichkeit, Schwermut und dem Tod seiner Frau weniger aktiv. Die jüngeren Brüder Benjamin Bekker und Bernhard Penner begannen die „laute Freude“ zu entfachen. Die Überfröhlichen oder, wie Heinrich Hübert sie nannte, „die falsche Richtung“, nahm stark zu. Noch schlimmer war die geistliche Gewaltherrschaft der jungen Brüder. Sie bestand in einer schonungslosen Aburteilung und Verspottung jeglicher eigenen Überzeugung und Weise, und gipfelte in dem so gefürchteten „Bann“ (Ausschluss) mit völliger Meidung. Selbst für Nichtmitmachen der Freudenäußerungen, die sich bis zum formellen Tanzen bei wilder Musik mit Paukenschlag entwickelten, wurde man ausgeschlossen, „weil Schweigen auch predige.“ (§120 S.233; §181 S.347)

Im November 1864 sprachen nüchternere Brüder in privaten Besuchen miteinander über die üble Situation in der Gemeinde. So besprachen sich Jakob Reimer mit Heinrich Hübert, wie wohl dem äußerlichen „Freudebeweisen“ gegenzusteuern sei. Sie klagten es gemeinsam dem Herrn Jesus, „Er wolle doch Seinen guten Heiligen Geist ausgießen und den lieben Brüdern die Augen öffnen“. (§182, S.348-349)

Doch daraufhin drohten die unbändigen eigenmächtigen Leiter mit Ausschluss. Auf das Versprechen Jakob Reimers, über die Sache zu schweigen, antworteten sie: „Nein, das geht nicht, sein Stillesein predigt auch!“ und schlossen ihn ohne Abstimmung der Gemeinde zur „Demütigung“ aus der Gemeinde aus. Erst später meldeten sie es dem Ältesten (Hübert) und der Gemeinde. (§182, S.348-349; §191(2) S.364)

Im Dezember 1864 wurde auch Heinrich Hübert, „weil er schon lange nicht im Glauben gehandelt“, vor der ganzen Gemeinde zurechtgewiesen und ihm angedroht, „wenn er nicht von Herzen Buße täte, dass er nicht könnte Lehrer bleiben“. In Demut beugte er sich dann am 18. Dezember vor der Gemeinde unter die „Fröhlichen“, bekannte sein Unrecht und war auch bereit den Lehrdienst zu lassen. Dies kann als Schwäche und Nachgiebigkeit gesehen werden, gleichzeitig bezeugte es aber sein inniges Verlangen nach aufrichtiger Gemeinschaft mit Gott und den Brüdern. Er selbst schrieb dazu: „Brüder, wir siegen: Durch Leiden und Beugen, so kommt man zum Sieg, den Thron zu beseitigen, wie Er ihn erstieg. – Ich habe es erfahren: sich beugen können ist doch viel seliger, als man es sich vorher denkt“. (Ende §183, S.352-353, §186, S.355-357)

Ja, selbst ein durch tiefes Denken und reiches Gemütsleben und bis an Gelehrsamkeit streifende Belesenheit überlegener Heinrich Hübert unterlag dem Einfluss der sogenannten „Starken“ und wurde zuletzt von ihnen Anfang 1865, als er schon in Untersuchungshaft war, seines Amtes enthoben. (§120 S.234; §186, S.355; §185, Fußnote S.354)

P.M. Friesen vermutet in diesem Vorfall die Strafe Gottes für Wankelmut und Tatenlosigkeit gegenüber der willkürlichen Gewaltherrschaft. (§186, Fußnote 2, S.356)

Über die Situation in der Gemeinde damals schrieb später Johann Wieler: „Allein Gottes Gnade war noch erbarmend gegen Sein Volk. Es waren zu jener Zeit Brüder, die immer wieder nüchtern wurden und ihren Einfluss zum Guten auf andere ihrer Mitglieder auszuüben suchten.“ (§190, S.361) Der Herr führte es recht hinaus.

Hüberts Beugen hatte in seiner Aufrichtigkeit zu dem Abtun dieser krankhaften Entwicklung beigetragen. Die schlimmen

Hüberts Analyse der Gefahren bei geistlichen Erneuerungen

Als einmal die „Kleine Gemeinde“ aus der Kirche ausgegangen, indem sie das unrichtige Treiben und Handeln der Kirche erkannte, da benutzte der Teufel die Zeit und brachte sie recht aufs eigene Wirken, wie Du selbst es weißt. Als später, nicht vor langer Zeit, in der Alten Kolonie eine Erweckung kam [die „Kronsweider“ 1853—1855, siehe §127], wodurch auch den Leuten aus dem Worte Gottes die Freiheit in Christo in etwas klar wurde, … suchten sie, … ehe sie recht fest in dieser Gnade wurden, … was der Geist in ihnen angefangen hatte, im Fleisch zu vollenden. So bleibt das Wort Gottes auch hierin wahr, daß wir nicht nur mit Fleisch und Blut zu kämpfen haben, sondern mit dem Fürsten dieser Welt, der in der Luft herrscht. Gottlob aber, daß wir einen Heiland haben, Der in allem weit überwunden und gesiegt hat über Tod, Teufel und Hölle und uns ein ewiges Leben geschenkt in Ihm, und wir schon mit Ihm versetzt sind ins himmlische Wesen!

Aus dem Brief von Heinrich Hübert an Johann Claassen nach Peterstburg vom 18.6.1861 S.227 §115f

Rb_4_14.indd 18 24.12.2014 09:32:24

Auswüchse bewogen die Ernst- und Mäßiggesinnten unter den jüngeren Brüdern mit den nüchternen älteren Brüdern Heinrich Hübert, Jakob Reimer und unter der Leitung von Johann Claassen im Juni 1865 die ganze Lage in der Gemeinde zu reformieren. Damit wurde statt der Gewaltherrschaft einiger Ungeeigneter die ordentliche Gemeindeleitung wiederhergestellt. Die unrechtmäßigen Ausschlüsse wurden aufgehoben und eine Versöhnung herbeigeführt. Das Unwesen der Überfröhlichkeit wurde abgelegt, das Tanzen sollte in Zukunft unterlassen und nur Musik die „lieblich und wohllautet" gepflegt werden. Dabei wurde nach ernstem Beten und Fasten Heinrich Hübert am 27.6.1865 wieder in seinen Dienst als erster Lehrer (Ältester) eingesetzt. Für die Gemeindearbeit wurden außerdem am 29.8.1865 Peter Schmidt und Jakob Jantz als Lehrer dem Ältesten zur Seite gestellt. (§121 S.234-235; §152

Die geschehenen Änderungen wurden mit der Bitte um Vergebung für alle Fälle des Ärgernisses in einem Brief an Vertreter der Obrigkeit und an die Ältesten der Mennonitengemeinden kundgetan. Auch bereisten zwei Brüder alle Dörfer der Molotschna-Kolonie und bezeugten die Änderungen vor Predigern und Wohlgesonnenen. (§122.123 S.235; §195-196 S.368-374)

Diese Reform und die Vorgehensweise brachte der MB-Gemeinde viel Sympathie ein. Die Erfolge mit der Ansiedlung am Kuban und Hüberts Martyrium bestärkten diese Sympathie. (§197 S.375-376)

Erst nachdem Gott durch Johann Claassen die „übergroßen Apostel" und Führer der Überfreude gebändigt hatte, wurde Hübert, gestützt von dem Kreis nüchterner Männer[12], für die MBG zu dem, wozu Gott ihn ihr gegeben hatte. (§186, S.355)

In der Aufbauarbeit an der Molotschna

Später, nachdem Heinrich Hübert im November 1865 aus der Untersuchungshaft freikam, zog er nach Blumenort in der Nähe von Orloff zu seinen dritten Schwiegereltern. Er erwarb hier eine Kleinwirtschaft (Hof mit nur wenig Land). „Das kleine altertümliche Häuschen mit seinem nach der Gartenseite ausgebauten geräumigen Schlafzimmer, dessen Äußeres und Inneres er und seine Frau bis zum Zierlichen sauber hielten [...] war mehrere Jahre das **Zentrum der MBG an der Molotschna**!" Viele Beratungen und Erbauungen im engeren Kreise fanden hier statt. (§245 S.452)

Alle Mitbrüder standen in Liebe, Sympathie und Achtung zu dem stillen, sanften und tiefdenkenden Ältesten. — Der ruhige Charakter und nüchterne christliche Sinn all dieser sich herzlich verstehenden leitenden Brüder war durch Gottes Gnade das Mittel, dass die Molotschnaer Gemeinde seit dem Winter 1865/66 (wo sich die „Hermann Peters Geschwister" endgültig von ihr trennten) sich in guter Ordnung und segensreich bauen durfte. (§204 S.387)

„Von den Predigten [Frd. Wilh. Krummachers[13] und Ch. H. Spurgeons[14]] las er in der zweiten Hälfte der 60-er und Anfangs der

Juniprotokoll. Auszug.

„5. [...] Nach reiflicher Durchsprache der Brüder inbetreff des Verfahrens der Amtsentsetzung des Bruders Hübert stellte sich heraus, daß Br. Hübert, auf einer Bruderschaft in Landskrone über seine Nach-lässigkeit in der Amtsverwaltung zur Rede gestellt, die Gemeinde darüber abermals abgebeten und Besserung versprochen, ja überhaupt versprochen und sich vorgenommen, der Gemeinde hinfüro nach Vermögen vorzustehen, worauf dieselbe Hübert verzieh. — Br. M. aber, [...] suchte [...] mehrere Brüder, die [...] seiner Überzeugung waren, anzuleiten [...], andere aber vorher dazu zu bearbeiten, und [...] vereint mit diesen, [...] setzten dann den andern Tag Sonntag auf der Versammlung in Gnadenheim Hübert wieder ab, ohne ihn eines neuen Vergehens beschuldigen zu können. — In Betrachtnahme des Herganges dieser Sache [...] und so auch Br. J. M. [...] auf einer am 12. und 13. Juni in Blumstein abgehaltenen Bruderschaft sich selbst gegen einen Bruder angeklagt, daß doch die Sache mit Br. Hübert nicht ihre Richtigkeit habe, so erklärte später am 26. und 27. Juni auf einer Bruderschaft in Gnadenheim die ganze Gemeinde solche Handlungsweise für ungerecht.

„6. [...] Nach gehöriger Beleuchtung dieser Sache bekannten erst von einer Seite die Brüder, die sich bei Hüberts Absetzung versündigt hatten, ihr Unrecht; und darnach erwog man von der andern Seite Hüberts Unrecht. Der Gemeinde war es nun aber nicht klar, ob es des Heilandes Wille sei, daß Hübert aufs neue das Amt haben solle, bis sich die Gemeinde darauf einig wurde, den l. Heiland diese Sache durchs Los entscheiden zu lassen. — Ehe nun die Gemeinde zum Losen schritt, erhoben die Brüder nach vorheriger Aufforderung einer nach dem andern ihre Stimme zu Gott laut empor mit der Bitte, Seinen Willen uns kund zu tun. Sobald dies geschehen war, wurde auf ein Stückchen Papier das Los geschrieben; von einer Seite: — Ich gedenke an Deine Vergehungen in den letzten Tagen; auf der andern Seite: — Du sollst wieder in dem Amte Deines Gottes dienen, wie vorhin! Darauf schlossen die Brüder einen runden Kreis in kniender Stellung, wobei in der Mitte ein leerer Raum blieb. Darnach nahm ein Bruder das Los in seine rechte Hand [...] So wie der Bruder mit dem Los in seiner Hand ausgebetet und Amen sagte, folgte von der ganzen Gemeinde plötzlich ein kräftiges Amen! Als der Bruder nun das Los im Namen Jesu in die Höhe warf, trat eine allgemeine Stille ein, bis der Bruder mit langsamer Stimme die Worte des auf der Erde liegenden Loses las: — Du sollst wieder in dem Amte Deines Gottes dienen, wie vorhin. — In dem Augenblick jauchzte die Gemeinde auf wie ein Mann [...]

Protokoll der Brüderversammlungen von 1., 2., 12., 13., 26. und 27.6.1865 auf einer Bruderschaft in Gnadenheim am 4.8.1865 öffentlich vorgelesen. In Friesen, §191(2) S.363-364; §121 S.234

[12] Daniel Fast, Phil. Isaak, Joh. Fast, Jak. Jantz, Abr. Schellenberg und Pet. Schmidt

[13] Friedrich Wilhelm Krummacher (1796-1868) war ein reformierter Theologe und ein bekannter Prediger. Er gehörte zur Deutschen Erwekkungsbewegung und setzte sich entschieden gegen den Rationalismus ein. Als Pfarrer wirkte er zuerst in Barmen und Elberfeld (beide heute zu Wuppertal gehörend), dann ab 1847 in Berlin und ab 1853 war er in Potsdam Hofprediger. Seine Predigten hatten eine starke Wirkung und zogen Menschen von weit und breit heran. Viele seiner Predigten und Predigtreihen wurden immer wieder aufgelegt. Seine Kirchenlieder gehören bis heute zum evangelischen Liedgut. Das Elias-Oratorium von Felix Mendelssohn Bartholdy war durch seine Predigten inspiriert.

[14] Charles Haddon Spurgeon (1834-1892) war einer der bekanntesten Prediger des 19. Jahrhunderts und wohl der Neuzeit überhaupt. Den

Rb_4_14.indd 19 24.12.2014 09:32:24

70-er Jahre manchmal in kleineren Sonntagsversammlungen vor, mit Ergänzungen, Erklärungen und Anwendungen in plattdeutscher Sprache; und trotz seiner schwachen Stimme und mangelhaften Vortragsweise fuhren unsre Seelen, entzündet von der tiefen Glaubensüberzeugung und überschwenglichen Hoffnungsfreudigkeit seiner Seele, wie auf Cherubsflügeln jauchzend himmelan." (§245 S.453)

In dieser wechselseitigen Erbauung war und blieb Hübert der Stärkste durch die Tiefe seiner Gedanken und Begeisterung seiner Hoffnungen im Reich der Gnade. (§204 S. 388)

So ging die Gemeinde in Molotschna ihren stillen Gang, entsprechend dem Charakter des stillen und in letzter Linie doch so energisch zähen Mannes, der ihr erster Leiter und Hirte war nach Christus, ihrem Erzhirten. (§205 S. 392)

Jetzt durfte einiges an Aufbauarbeit nachgeholt werden. Im Spätsommer 1868 wurde in einer Versammlung in Neukirch Heinrich Hübert durch feierliches Weihegebet der Gemeinde mit Händeauflegen in seinem Dienst als Ältester bestätigt. Das Händeauflegen wurde Johann Joh. Fast aus Rückenau (damals Halbstadt), seit 1867 Hüberts „Gehilfe", aufgetragen. Ab dann wurde Hüberts Dienst formell mit dem Namen „*Ältester*" bezeichnet, bis dahin unterschrieb er als „Lehrer". (§96 S.202) In demselben Jahr konnte die aktiv zeugende Gemeinde ihr erstes Missionsfest feiern.

Heinrich Hübert war von allen Brüdern der tiefste Denker, tief und interessant in der Unterhaltung und gegenseitigen Erbauung, aber wenig beredt im Vortrag, weil er eine sehr schwache Stimme hatte und ihn oft das Gedächtnis infolge körperlicher Schwäche bis zu Ohnmachtsanwandlungen verließ. Doch kam noch unter seinem Dienst die Gemeinde an der Molotschna und am Kuban nicht nur zur Organisation, sondern auch zu fester evangelischer **Ordnung**. (§96 S. 202)

Vor seinem Umzug nach dem Kuban übertrug H. Hübert den Ältestendienst für die MBG an der Molotschna an Abraham Schellenberg. (§96 S.202)

Leser tiefgründiger Schriften

Heinrich Hüberts Lieblingsautoren waren die Württemberger: Auberle, Phil. Paulus, in früherer Phase Christian Hoffmann und Verwandte; seine bevorzugtesten Prediger waren Ludwig Hofacker, besonders aber Friedrich Wilh. Krummacher und Charles H. Spurgeon." (§245 S.453) Ludwig Hofackers Predigten waren ein wichtiges Erweckungsmittel unter den Mennoniten Russlands gewesen. Sie führten zur Sünden- und Heilserkenntnis. (§127 S.238)

Durch die Gemeinschaft mit dem Pfarrer und Erweckungsprediger Eduard Wüst kamen Hübert und die anderen Brüder zum Lesen der Schriften von Christian Hoffmann. Hoffmann war damals noch im guten evangelischen Sinn des Wortes rechtgläubig. Erst als Hoffmann in seinen „Sendschreiben" in den 1870-er Jahren feierlich den Boden des positiven christlichen Bekenntnisses verließ und den Weg der „neueren und höheren Bibelkritik" beschritt, zerriss auch das letzte Band zwischen den Brüdern und Hoffmann. (§79 S.184)

„Schaut den Ausgang ihres Lebens an, und folgt ihrem Überwinderglauben nach"
Hebr 13,7

„Sonstige Lieblingswerke waren ihm vor allen die von Dr. th. Johann Heinrich Kurtz (1809-1890), besonders dessen „Bibel und Astronomie". (Dieser „Bauernbischof" — Hübert — hatte herausgespürt, was später ein großer Theologe, Zöckler, über Kurtz' Werke sagte: „die nach Inhalt und Form vollendetste und dermalen tüchtigste Leistung"!). Weiter — Wilhelm Herschels (1738-1822) u.a. astronomische Werke und manches Naturkundliche; in früheren Jahren, noch mehr in der jungen Ohrloffer Periode, war Johann Heinrich Jung-Stilling (1740-1817) fleißig gelesen worden, wurde aber jetzt nur selten und wie etwas Apokryphisches zitiert: derzeit herrschte voll und ganz pietistisch-kalvinistisch-baptistische Rechtgläubigkeit, und manche Ideen Stillings durften nur als ein sehr vorsichtiges Fragezeichen hervorgehoben werden! Wie saß doch der Autor als Jüngling von 17—20 Jahren so ehrfurchtsvoll begeistert da und trank und trank ein, was der Entschlafene erzählte, zitierte, popularisierte aus seinem erlesenen und erfassten Wissensschatz aus Bibel, Theologie u.a. Lektüre und Beobachtung: vom Würmlein zum Cherub, vom Erdenstaub und -Nebel zum Sternennebel der Milchstraße, der „immer wieder und wieder in Sonnensysteme sich auflöse mit dem Stärkerwerden des Fernrohres", vom satanisch-angekrankten Adamssohn und seiner Erlösung durch den zweiten Adam, den schönsten der Menschenkinder, hinauf und hinaus in die Höhen und Fernen stiegen und flogen wir, bis wir uns fast fühlten, „wie wir sein werden", wenn wir „Ihn sehen werden, wie Er ist", und wiederum senkten wir tief, tief in Gedanken unser Auge, staunend über die Wunder der mikroskopischen Welt im Wassertropfen, im Schmetterlingsflügel, im Staubfaden der Lilie. — So erzählte er, Hübert, ein hoher Fünfziger oder ein Sechziger, so horchte der Jüngling, vor ihm im stillen Zimmer oder neben ihm auf dem Wagensitz bei häufigen gemeinsamen Fahrten durch die Steppe: wie waren die Stunden, die Wege dann so ärgerlich kurz! — Diese Belesenheit Hüberts war eine Frucht des Ohrloffschen — Tobias Vothschen und Johann Corniesschen Lesevereins mit Leihbibliothek." (So die persönlichen Erinnerungen von P.M. Friesen §245, S.453)

Der Lebensabend am Kuban

Die Mennonitische Ansiedlung am Kuban kam 1864 durch Johann Claassen zustande und war als ein Zufluchtsort für die bedrängte MBG gedacht. Die Übersiedlung des Ältesten Heinrich Hübert war seit ihrem Anfang angedacht und zehn

entscheidenden Anstoß, sich dem christlichen Glauben zuzuwenden, bekam Spurgeon als 15-Jähriger in einer methodistischen Gemeinde. Durch Forschen in der Bibel entschied er sich zur Glaubenstaufe und ließ sich 1850 in einer Baptistengemeinde taufen. Schon 1851 wurde er zum Baptistenpastor berufen und 1854 trat er eine Predigerstelle in London an. Er zeichnete sich durch eine volkstümlich originelle, aber auch klare und entschiedene Predigtweise aus. Seine Gemeinde wuchs schnell an und sieben Jahre später wurde ein neues Gebäude, der Metropolitan Tabernacle, mit über 5000 Sitzplätzen gebaut. Ab 1855 wurden seine Predigten in Zeitschriften, Traktaten und Büchern weltweit verbreitet. 1856 begann Spurgeon mit der systematischen Ausbildung von Pastoren am von ihm gegründeten Pastors' College. Obwohl er durch und durch Missionar war, hielt er an der calvinistischen Prädestinationslehre fest. Ebenso war er der tiefen Überzeugung, dass die gesamte Bibel verbal inspiriert sei. Seine zahlreichen Schriften werden heute noch in großen Auflagen verbreitet und sind in viele Sprachen übersetzt. Zwischen Spurgeon und dem Begründer der deutschen Baptistengemeinden Johann G. Oncken (1800–1884) bestand eine enge Verbindung. Über viele Jahrzehnte erschienen Spurgeons Predigten und Schriften in dem von Oncken gegründeten Verlagshaus. Diese Schriften kamen auch mengenweise in die deutschen Kolonien in Russland. In Deutschland ist auch heute noch Spurgeons Einfluss auf gläubige Kreise nachhaltig.

Rb_4_14.indd 20 24.12.2014 09:32:24

Jahre lang sein Wunsch gewesen. Doch verzog sich die Sache wegen verschiedenen Ursachen über Jahre. Als es ihm erst möglich war, besuchte er diese Kolonie 1868 und 1872. Erst im Sommer 1873 zog er von der Molotschna in die Kuban-Ansiedlung, wo er mit Sehnsucht erwartet wurde. (§204 S.386; §206 S.392; § 218 S.407)

Am Kuban hatte er ein für jene Zeit schönes Haus mit Kleinwirtschaft, Obstgarten, Baumschule und Bienenstand. Immer war er beschäftigt in Hof und Garten; war nichts Wichtigeres mehr zu tun, so stand er am „Hauklotz“ und hackte Strauch, „bis er von Nässe und Kälte erstarrt“, schalt oft seine Frau, die ihn dann ins Bett bringen und mit Kaffee erwärmen musste. (§233 S.422; §245 S.452-453)

Dort am Kuban diente Heinrich Hübert dann von 1873-1877 als Ältester. Abraham Unger besuchte 1875 als Reiseprediger die Gemeinde und in seinem Bericht schrieb er: „... Die Brüder Heinrich Hübert und Daniel Fast bemühen sich, die Gemeinde nach der Lehre der Apostel und Jesu Christi zu leiten, was hier jedoch etwas schwer fällt, indem das Zutrauen der Gemeindeglieder zu einander durch manche Zerwürfnisse sehr geschwächt ist, was sich aber nach und nach wieder finden dürfte, wenn sich nur noch mehr von den Verirrten zurecht finden und zur Gemeinde zurückkehren möchten.“ (§233 S.420)

Nachdem Abraham Schellenberg im Herbst 1875 als Ältester der MBG Molotschna erwählt wurde, bestätigte im Frühjahr 1876 Ältester Hübert vom Kuban die Diensteinsetzung durch feierliches Händeauflegen. (§219 S.408)

Heinrich Hübert schloss seinen Ältestendienst am 5. Mai 1877 mit dem Einsetzen von Daniel Fast zum Ältesten der MBG Kuban ab. (§231 S.417; §96 S.202)

„Jung und fröhlich wurde er, wenn im engeren Kreise (besonders, nachdem eine gute Tasse Kaffee ihn erst erwärmt hatte — er war äußerst blutarm) die Unterhaltung auf unser volles Heil in Christo, Sein Kommen und Sein Königreich, auf die alten Zeiten: Tobias Voth, Pfarrer Wüst, das Brudertum, kam; etwas nachdenklich einsilbig wurde er, wenn das Gespräch auf die Ausartungen in der jungen MBG kam. Wie erklärlich!“ (§245 S.453)

Im Alter von 85 Jahren „lebensmüde und voll Sehnsucht, seinen Heiland zu schauen, auf Dessen Erscheinung er täglich als unerschütterlicher „Reichsgläubiger“ gewartet hatte“ (S.202) gab Heinrich Hübert am 16.12.1895 „seinen Geist auf im Glauben an Christus gleich einer Lampe, der es an Öl gebricht“. (So Dan. Fast in §244 S.451)

Eins von den Liedern, die Heinrich Hübrt im Gefängnis in Tokmak (1865) geschrieben hatte: (Melodie: Befiehl Du Deine Wege.)

„Mein Jesu, Deine Wege Mit Deiner Zionsschar
Sind ja nur schmale Stege Und meistens wunderbar.
Durch Trübsal und durch Leiden Um Deines Namens hier
Führt uns Dein Weg zur Freuden, Die ewig währt bei Dir.
Drum ruf ich meiner Seele Dies immer mutig zu:
Den Feinden muß es fehlen, Sie kommen nicht zur Ruh.
Ich will auf Gott vertrauen, Sein Wort betrügt mich nicht.
Einst werd ich alles schauen, Was Er darin verspricht.
Hier im Gefängnis sitzen Und wissen nicht, wie lang,
Das tut die Seele drücken, Und wird's dem Herzen bang.
Da sehnt sich meine Seele Daheim beim Herrn zu sein,
Wo Freude wird die Fülle Und lieblich Wesen sein.
Hilf, Jesu, ferner tragen, Was Du mir auferlegt!
Laß mich doch nicht verzagen, Wenn sich die Schwermut regt.
An Dir will ich mich halten, Sonst weiß ich nirgends hin;
Dich laß ich ferner walten Bis ich im Himmel bin.
Dann liegt zu meinen Füssen Der Jammer dieser Zeit,
Ich darf die Ruh genießen, Die seinem Volk bereit;
Kein Trübsal, Angst, noch Leiden, Kein Seufzen trifft dann mehr,
Dagegen Lust und Freuden Mit Gottes Himmelsheer.
Schwing dich, mein Geist, hinüber Nach jenem Ort der Ruh,
Vergiß die Leiden drüber Und eil dem Himmel zu,
Wo Jesus, unser Leben, Und unsre Brüder schon
In ew'ger Wonne schweben Vor Gott und Seinem Thron!“

P.M. Friesen über die Gründer der MBG

Ja, solche waren diese Claassen, Reimer, Hübert, Peter Schmidt, Peter Siemens, diese alten Stundenhalter und — mehr oder weniger alle ein bisschen „Springer“! Dieser ihr innerer Gehalt, den auch viele der Ihren an ihnen gar nicht erkannten, erklärt, daß ***diese*** „Väter“, so schrullig, so mangelhaft sie in mancher Beziehung waren, ***das*** zeugen konnten, was heute die MBG in der mennonitischen Welt ist und bedeutet und noch werden und bedeuten soll (***wenn*** sie geistlicher, einfältiger — in Jesu Sinn — und nüchterner werden wird), — diese Väter, denen und deren Kindern in offiziellen Papieren der Molotschnaer Ältestenkonvent und die bürgerlichen Vorsteher „zeitliches und ewiges Verderben“ voraussagten und denen man als schwärmerischen und faulenzenden Subjekten keine Pässe erteilen durfte, um sie wider ihren Willen vor dem „Äußersten“ zu bewahren.

Wie wenig verhältnismäßig hat diesen Einflüssen gegenüber beim Autor alles, was Schweiz und Moskau[15], was die Literatur verschiedener Sprachen und Zeitalter und alle Theologie, Philosophie und Politik für ihn auch bedeuteten und noch bedeuten, eingewirkt! Zeitweilig übertäubt, in Frage gestellt, zuletzt aber, nur korrigiert und ergänzt, blieb ausschlaggebend, was seine Mutter, älteste Schwester („Stundengängerinnen“ und erste „Schwestern“ der MBG) und dann die eben genannten und verwandten „Brüder“ in ihn gesät haben, zusammen mit dem bescheidenen Religionsunterricht mit seiner unmittelbaren biblischen Einfalt und Wärme in den Schulen von Sparrau (Isaak Peters) und Steinbach (Peter Neufeld).

Seid gegrüßt in Ehrfurcht, Liebe und Dank, alle Ihr als Errettete Heimgegangenen, durch Den und in Dem, in Welchem alle Fülle wohnt, bis zu einem Wiedersehen in der Zeit, die Er uns vorersehen hat, als endgültig Erlöste und Gereinigte durch die Kraft Seines Versöhnungsblutes, das auch aus dem Gericht herausrettet, das 1.Kor. 3,11—15 und 2.Kor. 5,10 vorausgesagt ist! (§245 S.453)

Zusammengestellt von Alexander Reimer, Hamm-Sieg und Viktor Fast, Frankenthal

[15] P.M. Friesen studierte kurz in der Schweiz und dann in Moskau.

Rb_4_14.indd 21 24.12.2014 09:32:24

Das Verhör

Nach der Niederlage im 2. Weltkrieg verlor Deutschland einen Teil seiner vorherigen Besitzungen an die benachbarten Länder. Dazu gehörte unter anderem Schlesien, das nun unter polnische Verwaltung kam. Der deutschen Bevölkerung Schlesiens wurde zuerst ihr Besitz weggenommen. Viele Deutsche versuchten schon seit Anfang 1945 aus Schlesien zu fliehen. Doch nicht allen gelang es. Auch nach Kriegsende mussten die Menschen hier noch viel Leid durchleben. Später wurden sie von hier vertrieben. Aber auch unter ihnen gab es solche, die auf Gott vertrauten und Seine Durchhilfe erlebten. Unsere Geschichte fand zu Weihnachten 1946 statt. Wir haben sie gekürzt und bearbeitet. Das Original ist zu finden in dem Buch: „In jener Nacht. Weihnachtserzählungen." Wuppertal: Johannes Kiefel Verlag 1972, S. 110-130.

MARGOT KREYHER

Hanna war nach dem Zusammenbruch der Ostfront in der Stadt geblieben. Freunde und Bekannte drängten sie zur Flucht, doch sie antwortete leise und unbeirrt: „Ich muss hier auf meinen Mann warten, er findet uns doch sonst nicht!" Ihre Stadt war von Bergen und Wald umgeben und hatte den Krieg in gewisser Ruhe überstanden. Deshalb glaubte Hanna, hier sicherer zu sein, als irgendwo draußen. Draußen war das Chaos, draußen die tödliche Gefahr, draußen verlor man sich und die liebsten Menschen. Deshalb nur nicht fortgehen! Lieber warten, abwarten!

Es gab auch andere Menschen, die Hannas Zuversicht teilten. Sogar dann, als die sowjetischen Truppen wie der Weltuntergang über sie kamen und ihre Heime ausräumten und plünderten. Hanna wurde mit ihren Kindern aus ihrem Zuhause geworfen und fand sich auf der Straße wieder.

Sie zogen in den Keller eines Nachbarhauses. Es war ein großer, kalter Raum. Hanna richtete ihn mit dem Nötigsten ein. Von ihrem Eigentum hatte sie nur wenige Dinge behalten dürfen. Anderen erging es nicht besser, aber der Hunger trieb alle anderen Gedanken aus, so dass nur einer übrig blieb: Wie und wo finde ich Nahrung?"

Wenn Hanna Kartoffeln, Korn und Rüben in ihrer Tasche heimbrachte, eilte sie ohne nach rechts oder links zu schauen in ihre Behausung, wo ihre Kinder warteten. Die Freude, etwas mitbringen zu können, beflügelte ihre Schritte. Das lenkte ihre Augen ab von dem Haus, in dem sie glücklich und behütet gewesen waren und in dessen schönen Räumen nun die Fremden geräuschvoll hausten.

Es gab aber auch Augenblicke, in denen der Zustand, in dem sie leben mussten, sie überwältigte. Sie schliefen nachts in Kleidern, weil sie nie sicher vor unerwünschten Besuchen waren. Die Kälte setzte ihnen in dem kellerartigen Raum zu, und sie litten unter dem Mangel an Seife und Putzmitteln.

„Wie verkommen wir doch aussehen", musste Hanna manchmal sagen. Dann hob Gerti, ihr Jüngster, sein kleines, mageres Jungengesicht zu ihr auf. Seine dichten, lange nicht geschnittenen Haare fielen ihm bis beinahe in die Augen, mit denen er sie verschmitzt anblickte. Er sah aus wie ein kleiner Vagabund. Hanna lächelte zurück, aber plötzlich schwammen ihre Augen in Tränen, und sie wandte sich ab.

Als in einer regnerischen Juninacht zwei unbekannte Männer an Hannas Tür klopften und ihren Mann brachten, der krank und erschöpft, aber doch am Leben war, floss ihr Herz über von Lob und Dank. Jetzt würde alles wieder gut werden! Sie hatte durch das „finstere Tal" gehen müssen, aber nun wurde sie endlich wieder hinausgeführt! Mit glänzenden Augen schaute sie liebevoll in das abgezehrte Gesicht ihres Mannes. Er erwiderte ihren Blick aus tiefliegenden, verschlossenen Augen, in denen sich kein Funke ihrer Fröhlichkeit entzündete. „Dass du es so nehmen kannst", sagte er einmal beinahe unwillig. Das Wesen seiner Frau war ihm unbegreiflich. Wie konnte sie sich gelassen mit den grausam veränderten häuslichen Verhältnisse abfinden, so als sei es selbstverständlich, in zusammengewürfeltem Hausrat und unbezogenen Betten zu leben? Wenn er die Augen schloss, sah er sein früheres Heim vor sich, er sah Hanna in dem weißen Leinenkostüm, das ihr so gut gestanden hatte, und die Kinder in ordentlicher, hübscher Kleidung. Er sah das, was einst „Deutschland" geheißen hatte. Und er verstand Hannas Gleichmut nicht. Gewiss, sie war eine Frau, aber wenn sie auch vielleicht die politische Bedeutung dieses furchtbaren Endes nicht begriff, so musste ihr doch dieses Vegetieren in Not und Hunger unerträglich erscheinen. Doch sie war dieselbe geblieben, geduldig und fröhlich.

Er kannte die Quelle nicht, aus der sie so viel Kraft schöpfte. Der Weg, den sie in den Jahren der kriegsbedingten Trennung allein gegangen war, war ihm unbekannt. Manchmal war er verwundert, aber allmählich gewöhnte er sich daran. Einmal sagte er spontan: „Du bist so tapfer, ich danke dir."

Aber Hanna erkannte zu dieser Zeit bereits, dass alles nicht so einfach war, wie sie es sich in der ersten glühenden Freude bei der wunderbaren Heimkehr ihres Mannes gedacht hatte. Sie blieb zwar dankbar, aber sie fand, dass sie das „finstere Tal" noch lange nicht durchschritten hatte. So griff sie fester, manchmal in schweigender Verzweiflung, nach dem Stecken und Stab, der sie leiten sollte.

Es beunruhigte und belastete sie, in welcher Art ihr Mann den Zusammenbruch des Staates und ihres bisherigen Lebens hinnahm. Auch gab es Schwierigkeiten mit den Kindern. Sie hatten sich mit dem Optimismus der Jugend an die Forderungen und Gefahren der jetzigen Zeit angepasst. Sie schwärmten aus wie die Bienen und brachten heim, was sie bekommen konnten. Sie trafen Verabredungen und hatten Umgang mit Menschen, die den Eltern unbekannt waren. An ein geordnetes häusliches Leben war nicht mehr zu denken.

Hanna, die sich Tag und Nacht um die Erhaltung ihrer Familie abplagte, war sich dieser Umstellung gar nicht so bewusst. Ihr Mann jedoch, der infolge seiner körperlichen Schwäche oft tagelang unfähig war, aufzustehen, wurde bedrängt von der stummen Frage: „Was wird kommen?

Rb_4_14.indd 22 24.12.2014 09:32:24

Was an Gerüchten, Nachrichten, Hoffnungen wird uns erreichen?"

Er hatte zu viel Zeit zum Nachdenken, und er versuchte, die Kinder und ihre Tätigkeiten in die alte Ordnung zu bringen. Doch das war vergebens. Er empfand es deutlich und bitter, und das machte die Dinge nicht leichter.

Zu dieser Zeit begann der 16-jährige Christoph vom Fortgehen zu sprechen. Hanna maß dem nicht viel Bedeutung bei. Jeder redete vom Fortgehen! Als ob man so etwas selbst entscheiden konnte. Es wurden gelegentlich Transporte zusammengestellt, aber niemand wusste, nach welchen Gesichtspunkten man für die Aussiedlung ausgewählt wurde. Ebenso war unbekannt, wie sich das weitere Schicksal der Vertriebenen gestaltete. Damals gab es für die abgetrennten Gebiete einen nur mangelhaften Postverkehr. Man war auf das „Hörensagen" angewiesen, und man hörte nur Schlimmes.

Einzelne unternahmen den Versuch, der sowjetischen Umklammerung zu entgehen und in westdeutsches Gebiet zu fliehen. Man hörte selten, ob es gelungen war. Meistens waren es ehemalige Soldaten und Gruppen Jugendlicher, die solches planten und unternahmen. Nun schien Christoph Anschluss an sie gefunden zu haben. Als Hanna klar wurde, dass der Sohn sich an solche gefährlichen Pläne wagte, wandte sie sich heftig und voll Sorge dagegen.

„Wir sind sicher bei den nächsten Transporten dran", versuchte sie ihn zu vertrösten. Doch sie war sich gar nicht so sicher, dass man einen so kräftigen, jungen Burschen gehen lassen würde.

***

Gegen Ende Oktober kam Christoph einmal um die Mittagszeit nach Hause und machte sich an dem kleinen eisernen Ofen zu schaffen, der mitten im Raum stand. Hanna, die gerade anheizte, um einen Topf mit Rüben und Kartoffeln auf das Feuer zu bringen, bemerkte, dass ihr Sohn blass und verstört aussah und hastig mit einigen Papieren hantierte.

„Was machst du denn?", fragte sie erstaunt. Sie sah, wie er einen kleingefalteten Bogen, auf dem eine Fotografie klebte, in die auflodernde Flamme hielt. Christoph hob den Blick, und Hanna sah in seinen Augen Angst und Verwirrung.

„Der Mückmann ist verhaftet", sagte er leise.

Hanna erschrak. „Wie schrecklich", flüsterte sie. „Weißt du warum?"

Christoph zuckte mit den Achseln, erhob sich und ging an den Tisch, wo er stehen blieb und einen Teller hin- und herrückte.

„Er wollte fort, und das ist verraten worden."

Hanna schlug die Hände ineinander. „Der arme Junge! Siehst du, man soll das nicht riskieren!", rief sie. Sie sah ihn ängstlich an. Sie dachte an die Papiere, die sie eben in seinen Händen gesehen hatte. Sie wagte nicht, danach zu fragen, schon um ihren Mann, der zu schlafen schien, nicht aufmerksam zu machen. Christoph blickte vor sich hin und schwieg.

Als Hanna sich wieder ihrer Arbeit zuwandte, setzte er sich und sah verstohlen zur Mutter hin. Sein junges Gesicht war zerfurcht von innerer Bewegung. Seine Augen umfingen die Gestalt der Mutter, den schmalen Rücken, über dem der lange, dunkle Zopf hing. Nun fiel ihm plötzlich alles an ihr auf: das alte Kleid, die ausgetretenen, aber wärmenden Strohschuhe, ihr blasses Gesicht. Seine Augen wanderten weiter im Raum, als wollten sie alles aufnehmen und festhalten wie einen Proviant für lange Zeit. Da wurde sein Blick plötzlich festgehalten. Sein Vater hatte den Kopf gehoben und sah starr zu ihm hin. Er winkte ihm mit der Hand. Christoph erhob sich widerwillig und ging zum Bett des Kranken. Im Ofen begann gerade das Reisig zu knacken, als der Vater halblaut und befehlend sagte: „Was ist mit dir, Junge?"

Währenddessen erklangen draußen schnelle, trappende Schritte. Gerti polterte in den stillen Raum: „Krisch, weißt du schon? Sie haben den Mückmann erwischt, und jetzt suchen sie die andern!"

Hanna wandte sich erschreckt um. „Waren da noch mehr?", fragte sie und sah entsetzt auf Christoph.

In der Nacht kamen sie und holten ihn.

***

Das waren furchtbare Wochen: Christoph im Gefängnis, zu Hause Durchsuchungen und Verhöre! Man ließ den kranken Mann, der mit festgeschlossenen Lippen dalag, in Ruhe, und hielt sich an die Mutter. Fragen über Fragen wurden ihr gestellt. Hatte sie etwas von den Plänen des Sohnes gewusst? Von den Papieren, die er sich beschafft hatte und die nun nirgends zu finden waren? Hatte er sie vernichtet? Wo? Und wann? Hatte er zu der Gruppe Mückmann gehört? Was wussten die Angehörigen davon?

Hanna richtete ihre stillen blauen Augen auf die mitleidlosen fremden Gesichter und sagte der Wahrheit gemäß: „Nein, ich habe nichts von Plänen meines Sohnes gewusst. Ich kenne nichts und niemanden."

Es gelang ihr, die Fragen nach den Papieren zu umgehen.

Man ließ von ihr ab. Doch das brachte der Familie nur geringe Erleichterung. Die Angst saß zu tief. Jeder fremde Schritt, jedes ungewöhnliche Geräusch ließ sie alle von neuem zittern.

Die ersten Wintermonate zogen sich düster dahin. Jeden Abend ging Hanna zu dem großen, alten, von Feuchtigkeit zerfressenen Gefängnisgebäude, hinter dessen Mauern ihr Sohn war. Keine Botschaft hatte sie bisher bekommen, nur schauerliche Gerüchte darüber gehört, was hinter diesen festgeschlossenen Toren vorging. So stand sie in der Dunkelheit, die Augen auf die Umrisse des Gebäudes gerichtet, die Hände gefaltet. Sie betete, unermüdlich um das eine ringend, das so wichtig war: „Dein Wille geschehe!"

Ihr Gesicht bekam einen vergrübelten, in sich hineinhorchenden, abweisenden Ausdruck. Ihr Mann und die Töchter nahmen ihn mit Abneigung wahr. Er schien ihnen Gefahr zu bedeuten. Denn je mehr es dem Prozess zuging, umso klarer wurde es, dass Christophs Schicksal von der Beantwortung einer Frage abhing: Hatte er die gefälschten Papiere vernichtet, bevor die Verhaftung seines Kameraden bekannt geworden war, und damit vorher freiwillig Abstand von seinem Vorhaben genommen? Oder hatte er sich erst aller verdächtigen Zeichen entledigt, als ihr Plan verraten war? Wer wusste um die Vernichtung der Papiere? Wann war es geschehen?

Rb_4_14.indd 23 24.12.2014 09:32:24

Der Mann und die Kinder ahnten: die Mutter wusste es. Die Mutter würde aussagen müssen, und die Mutter sprach keine Unwahrheit. Christoph aber konnte nur mit einem Meineid gerettet werden. Das war die nackte Tatsache.

Wenn Hanna vor dem Gefängnis stand, suchten ihre Augen die vergitterten Fenster. Sie wusste wohl, dass sie Christoph nicht sehen konnte. Nicht mit diesen Augen. Aber mit den inneren erblickte sie ihn deutlich, ihn, der sie am besten von ihren Kindern verstand. Sie fragte ihn in Gedanken immer wieder: „Was soll ich tun?" Dann schlich sie nach Hause durch die dunklen Straßen.

Manchmal zog sie auch die altmodische Glocke an der Tür zum Pfarrhaus. Sie wusste zu dieser Zeit bereits, dass sie in der letzten, schwersten Entscheidung alleine bleiben musste. Aber es tat ihr wohl, in dem einfachen Studierzimmer zu sitzen, die friedvolle Atmosphäre des Raumes zu spüren und eine alte Stimme vorlesen zu hören. Am liebsten war ihr die Stelle geworden, in der es heißt: „Fürchte dich nicht, denn ich habe dich erlöst. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Wenn sie von dort wegging, schien ihr klar, dass sie die Wahrheit sagen musste. Wenn sie nach Hause kam, wurde sie wieder wankend. Es kam ein Gespräch mit ihrem Mann, in dem bittere Worte fielen. Die Töchter hörten stumm zu, Gerti war hinausgelaufen.

„Du bringst Krisch nach Sibirien!", rief Ulla laut aufweinend, als der Streit der Eltern verstummt war.

„Steht das in meiner Hand?" fragte Hanna.

„Natürlich", sagte Ulla heftig, „natürlich. Ein erzwungener Eid ist gar kein Eid, wenn man die eine Hand nach oben halten muss, kann man die andre nach unten halten. Das sagen alle!" Sie betrachtete verzweifelt das stille Gesicht der Mutter. „Und weißt du, was sie noch sagen, alle? Dass du religiös überspannt bist."

Hanna starrte ihre älteste Tochter an. Ulla war außer sich. Ihr Gesicht zuckte und Tränen liefen über die schmalen Wangen. Beinahe flüsternd antwortete Hanna. Angstvoll, eifrig und auch zornig war sie bemüht, die Töchter davon zu überzeugen, was ihr selber so klar schien. Sie erklärte, wie sie alles in Gottes Hand gelegt habe. „Nur so habe ich alles aushalten und immer weiter gehen können. Neben Schrecklichem ist doch auch Wunderbares geschehen. Der Vater ist wiedergekommen und wir haben bis jetzt zu leben gehabt. Es ist mir eine Überzeugung geworden, dass alles, was mir zustößt, von Gott kommt, und daher ist es richtig und bringt mich vorwärts."

Sie unterbrach sich und sah die Töchter fragend an. Ulla saß abgewandt, hatte die Hand zum Mund gehoben und fuhr mit den Zähnen auf dem Handrücken hin und her. Dore blickte mit weitgeöffneten Augen geradeaus. Es machte Hanna Mühe, weiterzusprechen, aber noch war nicht alles gesagt. „Was ich die ganze Zeit bejaht habe", sagte sie, „kann ich doch jetzt nicht verneinen. Ein Eid bleibt ein Eid, ob ich die andre Hand nach unten halte oder nicht. Und ich verrate mein Wissen um Gottes Vaterliebe, wenn ich tue, was ihr alle von mir verlangt. Ich sehe keinen Ausweg, anders zu handeln. Aber vielleicht ist eines Tages ein Ausweg da. Gott sitzt immer noch im Regiment."

Ulla wandte sich halb der Mutter zu. „Das kannst du ja glauben", erwiderte sie, „aber Krisch hat die Folgen zu tragen!"

„Ulla!" sagte der Vater scharf.

Hanna stand auf. Ihre Stimme klang zum ersten Mal erregt: „Eine Mutter trägt schwerer an dem Unglück ihres Kindes als das Kind selbst, Ulla. Das kannst du mir wenigstens glauben."

Auch Ulla war aufgestanden. Auflehnung und Bitterkeit kamen in ihr junges Gesicht. Sie wusste, dass der Vater die Haltung der Mutter missbilligte, ja sogar ablehnte, aber jetzt stellte er sich wohl doch hinter sie? Sie warf einen hilfesuchenden Blick auf Dore, nahm ihren Mantel und ging hinaus. Dore folgte ihr etwas später. Am Aufgang zur kleinen Gartentreppe lehnte Ulla und betrachtete zerstreut ihre Schuhe, von denen sich die Sohlen zu lösen begannen.

„Kannst du das verstehen?", fragte sie sofort ohne aufzublicken, „Mutti, die den Krisch so liebt ..."

Dore lehnte sich an die gegenüberliegende Wand. „Vielleicht liebt sie Gott mehr."

Ulla warf den Kopf zurück. „Gibt es sowas?"

„Mehr lieben ist nicht der richtige Ausdruck", sagte Dore langsam und grüblerisch, „man müsste vielleicht sagen, sie will die Gebote halten trotz ihrer Liebe zu Krisch!"

„Das ist doch Wahnsinn!", rief Ulla heftig. Dore sah die Schwester unglücklich an.

„Wahnsinn!", wiederholte Ulla.

„Ich glaube nicht!", flüsterte Dore.

Ulla hackte mit ihrem Absatz auf den Zementboden. Von draußen hörten sie plötzlich rasche Schritte. Im Eingang tauchte Gerti auf. Er kam die Stufen heruntergesprungen und sagte triumphierend: „Wir kriegen die Krippe wieder!"

„Pscht!" Ulla legte warnend die Finger an den Mund.

Dore fragte verständnislos: „Die Krippe?"

„Ja", Gerti versuchte zu flüstern, „eben unsere Krippe! Der alte Mann, der oben in unserm Haus wohnt, hat mich gerufen und gesagt, er hat so was gefunden, und ob ich es haben will. Und da war es ein Karton und alles lag durcheinander, und da war auch unsere Krippe drin. Bissel kaputt, aber das schadet doch nichts, nicht wahr? Heut abends soll ich sie kriegen, wisst ihr, weil doch bald Weihnachten ist!"

Die beiden großen Mädchen sahen sich an. Weihnachten! Der Kleine sprach von Weihnachten!

„Jedenfalls gehe ich mit zu dem Mann", sagte Ulla entschlossen. „Offengestanden, Gerti, an Weihnachten haben wir jetzt alle nicht gedacht."

„Nein?" Er sah sie ungläubig an. Sie konnte das kindliche Erschrecken in seinen Augen nicht ertragen und so fuhr sie ihm mit der Hand neckend ins Gesicht und lachte. Er lachte zurück. Sie machten nur Spaß mit ihm, dachte er, natürlich dachten auch sie an Weihnachten.

Hanna hörte sich die Geschichte von der Krippe an und sagte geistesabwesend: „Das wäre ja schön!" Sie saß am Tisch und putzte Rüben. Ihre Bewegungen waren sehr langsam. Ihr war, als verlöre sie von Stunde zu Stunde mehr an Kraft. Morgen war die Verhandlung. Morgen würde sie vor Gericht stehen.

Ulla sah sie besorgt an. „Oh, Mutti, es ist doch, damit der Kleine was zu Weihnachten hat."

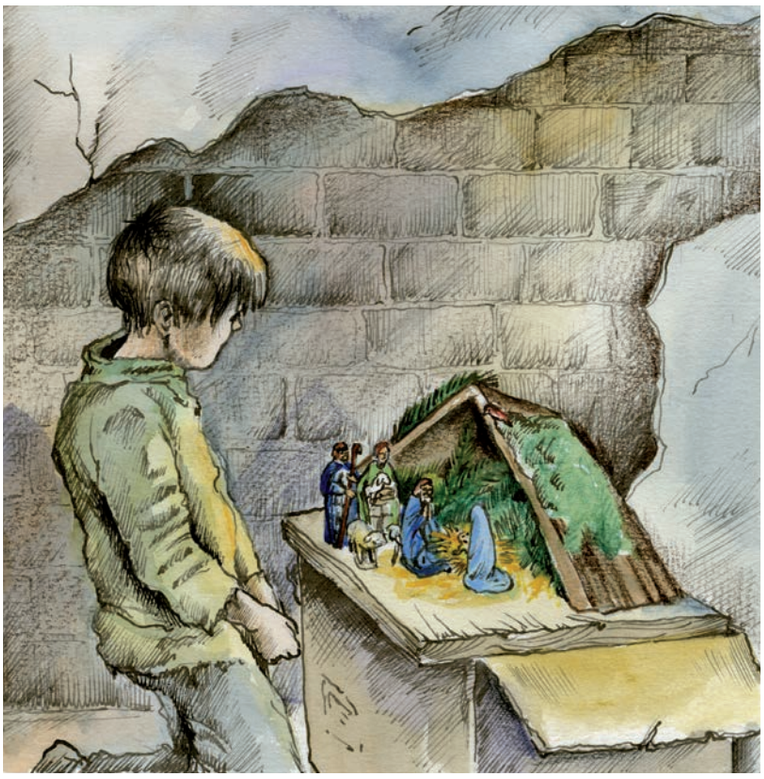
Rb_4_14.indd 24 24.12.2014 09:32:24

Hanna nickte bloß.

Am Morgen war sie von einer stillen Gefasstheit. Bevor sie ging, saß sie einen Augenblick bei ihrem Mann und hielt seine Hand. Die Kinder brachten die Mutter zum Gerichtsgebäude, und Hanna ging schnell hinein, ohne sich noch einmal umzusehen. Wer konnte wissen, ob sie wiederkam? Ulla bereute es, so heftig gewesen zu sein, und Dore fuhr sich ständig mit dem Taschentuch über die Augen.

Es war kalt und nicht abzusehen, wann eine Auskunft zu erhalten war. So gingen sie heim. Gerti nahm die Kiste, die er erobert hatte und begann, nach den Krippenfiguren zu kramen und den Stall zu begutachten, an dem einige Reparaturen zu machen waren. Ganz erhitzt war er vor Freude und Eifer, und der Vater, der ruhelos auf und nieder gegangen war, blieb bei ihm stehen.

„Na, kommst du alleine damit zurecht, Junge?" Er legte seine Hand einen Augenblick auf den strubbeligen Kopf, dann setzte er sich abseits, den Blick auf seinen Jüngsten gerichtet. Von dem Tisch, an dem der Junge vor dem Schnitzwerk saß, begann etwas Lösendes auszugehen. Gerti hatte den Mund leicht geöffnet und hauchte mit gerundeten Lippen die Takte eines Weihnachtsliedes.



„Vati, ein hochheiliges Paar, das ist sehr heilig, nicht wahr?", fragte er und stellte Maria und Josef vor sich hin, bedauernd ihre verschrammten Gewänder betrachtend. Den Bruder hatte er ganz vergessen.

So traf Hanna Mann und Sohn in einer friedlich-stillen Atmosphäre an, als sie spät am Abend hereinkam. Die Eheleute sahen sich an, mit langen, vielsagenden Blicken. Noch ehe ein Wort gesprochen war, wusste der Mann, dass seine Frau so ausgesagt hatte, wie sie geglaubt hatte, aussagen zu müssen. Er wollte sich von ihr abwenden, denn sein ungestümer Geist begehrte auf gegen sie, aber etwas von der Ergebung, die ihr ganzes Wesen auszuströmen schien, berührte auch ihn.

„Ach, Mutti!", sagte Gerti erfreut.

Er deutete auf den Tisch und ließ schon einen Augenblick später die erhobene Hand sinken. Das Lächeln verschwand aus seinem Gesicht. „Wie war's denn?", fragte er sachlich. Hanna setzte sich auf ihr Bett. „Es hat nur ein paar Minuten gedauert, das Verhör", sagte sie, „aber ich habe den ganzen Tag warten müssen, bis ich dran war. So viel Menschen, so viele junge Leute, die alle in die Sache verwickelt sind. Schrecklich!"

Es entstand eine Pause, in der sie schwer atmete.

„Anscheinend waren es reguläre Juristen", fuhr sie fort, mehr zu ihrem Mann gewandt, „sie sollen von auswärts gekommen sein. Die Jungen hatten auch einen Anwalt, aber ..."

„Hast du Krisch gesehn?", unterbrach Gerti.

Hanna nickte.

„Wie sah er aus?", fragte der Vater, ohne sie anzublicken. Hanna sank über ihr Bett. „Lasst mich", sagte sie undeutlich, „lasst mich ... „

Als die Mädchen nach Hause kamen, waren sie voll von Gerüchten und Berichten, fanden aber die Mutter erschöpft und anscheinend teilnahmslos in der Kälte eines bitteren Schweigens. Da gingen sie zum Lager des Vaters und berichteten ihm flüsternd, was sie gehört hatten, und wie es sich herumgesprochen hatte, dass die Mutter auf die verhängnisvolle Frage mit „ja" geantwortet habe.

„Eine Frau hat mir erzählt, die Richter hätten Mutter einen Augenblick ganz starr angesehn", sagte Ulla und fügte hinzu: „So was werden sie wohl auch nicht alle Tage erleben!" Es war, als läge ein wenig Stolz in den bitter gefärbten Worten.

Die Tage zogen sich hin. Von Weihnachten wurde nicht mehr gesprochen. Es war, als sei das Wort ausgelöscht. Die Kinder schauten auf die Mutter, aber sie bemerkte es nicht. Sie hatte eine Gewohnheit angenommen, auf die Tür zu blicken. Ulla bemerkte es zuerst und konnte es schwer ertragen. So waren die Mädchen viel außer Haus. Sie arbeiteten dort, wo sich ihnen Arbeit bot und brachten manchmal Lebensmittel heim.

An einem Tag war Ullas Freude und Triumph besonders groß. In einem Karton brachte sie einige Teelichte mit. In einem alten Tiegel schmolz sie alles auf dem Ofen und goss die Masse vorsichtig in Formen, die sie aus Pappe zurechtgedrückt hatte. Gerti sah zu, interessiert und voller Fragen. Ulla goss Kerzen für den Weihnachtsbaum! Er war begeistert!

Hanna war zu dieser Stunde nicht im Haus. Als sie wiederkam, schien ein fremder Geruch im Zimmer zu sein. Sie fragte nicht, aber ihre Aufmerksamkeit schien erwacht zu

Rb_4_14.indd 25 24.12.2014 09:32:26

sein. Sie sah ihren Jüngsten in der Ecke hantieren und trat näher heran. „Was machst du denn da?", fragte sie und legte ihm die Hand auf die Schulter. Er drehte sich verlegen und widerstrebend aus ihrem Griff. Vor ihm war eine Kiste, über die er ein Brett gelegt hatte. Auf dem Brett stand die Krippe mit den Figuren. Sand und Tannengrün lagen zu Füßen der Hirten und Schafe, im Stall war Stroh gestreut, ja, sogar die Krippe war so dick mit Heu gefüllt, dass der kleine Jesusknabe ganz obenauf lag. Das Dach des Stalles war mit Moospolstern bedeckt, auf deren dunklem Grün ein gläserner Vogel hockte, solch einer, wie man ihn früher in Jahrmarktsbuden zu kaufen bekam. Er wirkte bunt und sonderbar, und gerade das rührte Hanna. Welche Mühe hatte sich Gerti gegeben!

„Wie schön du das gemacht hast! Ganz alleine?"

Gerti nickte und fuhr mit seinen derben, immer schmutzigen Jungenshänden zwischen die Figuren und in den Sand, den er glättete und verteilte.

„Wo du das nur alles her hast!", bewunderte Hanna. Ihr war, als müsste sie endlos weiterreden, um gutzumachen, was sie in den letzten Wochen an ihm versäumt hatte. „Es ist so gut, dass du dich darum gekümmert hast", sagte sie, „wir haben sonst nichts an diesem Weihnachten." Sie sah sich hilflos um. Es fiel ihr schwer aufs Herz, dass sie sich um keine Geschenke bemüht hatte. „Du verstehst doch schon, Gerti, dass es dies Jahr keine Geschenke geben kann?"

Gerti antwortete nicht. Nach einer Weile fragte er: „Machen wir denn gar nichts? Machen wir wegen Christoph nichts?"

„Doch", murmelte Hanna, „aber …"

„Wir haben einen Baum", erklärte Gerti stolz, „und Ulla hat Lichter gemacht!" Er blickte die Mutter an. Sie zwang ein Lächeln auf ihr Gesicht und sah mit Befriedigung, wie die Augen ihres kleinen Sohnes aufleuchteten. „Mit dem Baum und der Krippe werden wir ein schönes Weihnachten haben", sagte sie, „und wir wollen beten, dass der Herr Jesus auch zu Christoph in die Zelle kommt ... „

Sie unterbrach sich und streckte die Hand nach ihrem Jüngsten aus. Er ließ sich heranziehen. Sein Gesicht trug einen nachdenklichen Ausdruck. „Das geht doch nicht", sagte er offenherzig, „dass der Herr Jesus in die Zelle kommt!" Er lächelte verlegen und entschuldigend.

„Doch", antwortete Hanna beinahe heftig, „doch, Er kommt immer, wenn es sehr notwendig ist und wenn man Ihn darum bittet. Ich habe es selbst erlebt!" Sie fasste ihn fester. „Gerti, ich habe es selbst erlebt, dass Er kommt! In der Nacht, bevor ich zum Gericht musste. Und von da an wusste ich genau, was ich sagen musste. Gerti, glaubst du es mir?"

Gerti stand ganz still da. Er schien zu überlegen und richtete dann seine Augen erstaunt und forschend auf das erregte Gesicht der Mutter. Es schien, als tummelten sich viele Fragen in seinem kleinen Gehirn, Fragen, die sehr wirklichkeitsnah und sachlich waren. Aber sie verblichen vor der Erschütterung, die er an seiner Mutter fühlte. Etwas Unaussprechliches, dem Heiligen Verwandtes streifte das Kind. Es sah an der Mutter vorbei und sagte ernst: „ Ja, Mutti."

Dann aber war es, als könnte Gerti die feierliche Spannung nicht mehr ertragen. Er lief zur Tür und sagte: „Da kommt jemand!"

Hanna drehte sich hastig um. Man hörte die Tür, die zum Keller führte. Dann tappten unsichere Schritte auf dem Zementfußboden. Hanna sank in sich zusammen. Das war nicht der, auf den sie wartete! Es klopfte, und eine unbekannte Frau trat ein, und hinter ihr ein junger Mann, offenbar ihr Sohn. Ein paar Sekunden standen sie stumm da, dann begann die Frau zu weinen. Umständlich versuchte sie etwas zu erklären. Der junge Mann wich verlegen ein paar Schritte zurück, während Gerti mit großer Spannung die Frau betrachtete. Auch die Mutter schien verwirrt. Sie sagte: „Ich verstehe Sie nicht, Frau – es muss ein Irrtum sein! Ich habe Ihnen nicht geholfen!"

Die andere nickte nur und weinte heftiger. „Doch, doch!", sagte sie nach einer Weile schluchzend. „Wenn Sie nicht gewesen wären, dann säß mein Junge noch immer im Gefängnis. Aber wie Sie so alles vor dem Gericht gesagt haben, da hat es Ihnen auch geglaubt, dass Sie meinen Sohn nicht kennen und nicht mit dem Christoph gesehen haben. Sie haben meinem Jungen ja nichts beweisen können, aber sie haben auch nichts geglaubt, dass er nicht mit den andern gewesen war. Wo Sie aber alles so gesagt haben, da dachten sie beim Gericht sicher: sagt sie beim eigenen Sohn die Wahrheit, dann tut sie es erst recht bei einem Fremden. Und so ist mein Horst wieder frei gekommen."

„Wann?", flüsterte Hanna. Undeutlich nahm sie wahr, dass Ulla und Dore eingetreten waren und neben ihr standen.

„Gestern", sagte die Frau, „gestern abends. Bedank dich doch, Junge!" Der Sohn kam näher und gab Hanna die Hand. Sie sah einen Augenblick in sein einfaches, gutes, verstörtes Gesicht.

Aber sie dachte immer nur eins: „Er ist entlassen und Christoph nicht!"

Ohne Ulla anzusehen, fühlte sie deren Blick, der zu sagen schien: „Ja, andere hast du gerettet ... „

„Sind noch mehr entlassen worden?", fragte Hanna.

„Ja", antwortete die Frau beklommen. Ganz still war es jetzt, nur das Papier raschelte, in das die Frau etwas eingewickelt hatte. Sie legte das Paket auf den Tisch. „Sie können es ruhig nehmen, für Weihnachten", sagte sie, „wir haben geschlachtet, wir haben genug, mein Mann arbeitet bei den Polen ..."

Sie redete noch weiter, aber Hanna hatte sich abgewandt. Eine Kostbarkeit war ihnen da in den Schoß gefallen. Aber o Gott, wo blieb Christoph? Hatte sie nicht all die Tage gehofft, ihr Gehorsam würde belohnt werden mit seiner Wiederkehr? Hatte sie nicht fest damit gerechnet und außer Acht gelassen, dass Gott auch den andern Weg für sie bereithalten konnte? Sie dachte: „Das ist das Schwerste! Diese Mutter und ihr Sohn, und ich soll ihn gerettet haben! Aber ich muss es ihr gönnen, ich muss, ich muss ..."

Plötzlich hörte sie Ulla laut aufschreien. Ein Stuhl fiel zur Erde, ein Stürzen zur Tür schien den Raum zu erschüttern. Hanna öffnete die Augen weit. Ein Gesicht sah sie an, ein blasses, geliebtes Gesicht. „Christoph!", sagte sie und versuchte, ihre Füße zu bewegen.

***

Rb_4_14.indd 26 24.12.2014 09:32:26

In dieser Nacht fand Hanna keinen Schlaf. Endlich stand sie auf, ging zu Christophs Bett und setzte sich dort nieder. Es beruhigte sie, seine Nähe zu fühlen. Nach einer Weile rührte er sich und richtete sich auf. „Mutti?"

„Ja", antwortete Hanna leise, „ich musste bloß sehen, ob du wirklich da bist."

Christoph atmete tief. „Es ist so schön zu Hause", sagte er.

Hanna fasste seinen Arm. „Ich bin glücklich, aber ich muss dich etwas fragen. Was hast du bloß gedacht, als ich so aussagte? Hast du verstehen können, warum ich das tat?" Sie fasste ihn fester. „Christoph, du sahst mich an, aber ich konnte nicht erkennen, was du dachtest. Warst du erschrocken oder enttäuscht? Es quält mich so, aber ich konnte nicht anders aussagen, auch wenn es dir Schaden brachte. Wenn ich mich nicht bewährt hätte da, wo es so schwer war Verstehst du mich, Krisch?"

Christoph erhob sich halb: „Sei ruhig, Mutter! Es war gut, was du gemacht hast."

„Gut? Auch für dich?"

„Ja, bestimmt. Sie hatten doch längst aus mir herausgeholt, was sie wissen wollten. Und wie du dasselbe sagtest, und nicht wie die andern das Gegenteil, da haben sie dir alles geglaubt. Sonst hätten sie auch nicht den Horst freigelassen. Vielleicht kommen noch mehr frei."

„Oh, Krisch!", murmelte Hanna. Sie zog ihn hoch und umschlang ihn. Sie hatte ihn in den Armen, so fest und geborgen wie in der Kinderzeit. Über seinen Kopf hinweg sah sie in den Raum, der ihnen gehörte. Er schien erleuchtet von einem großen, warmen Licht, das näher und näher kam, um sie alle zu umfangen. „Gnadenbringende Weihnachtszeit", dachte sie.

Buchvorstellung

Цыганское счастье / Светлана Тимохина (диск)
Das Zigeunerglück / Swetlana Timochina (CD)

Diese CD enthält vier Erzählungen über Menschen aus dem Volk der Zigeuner, die das Wunder der Neugeburt erlebt haben und Kinder Gottes geworden sind.

Ein an Christus gläubig gewordener Zigeuner hatte sich zur Taufe gemeldet und wollte sich der Gemeinde anschließen. Er wurde gefragt: „Wie kannst du beweisen, dass du wirklich gläubig geworden bist?" Nach kurzem Nachdenken antwortete er: „Sogar mein Pferd hat es gespürt!"

Christus hat das Leben vieler Zigeuner verändert – das ist eine wunderbare Realität.

Заповедь с обетованием
Das erste Gebot mit Verheißung

Nachdem der verwitwete Karl Riediger entgegen allen Warnungen die stattliche Frau Barbara Braumiller heiratet, geht es mit seinem Besitz bergab. Als die Familie schließlich wegen ihrer Verschwendungssucht Haus und Hof verliert, bleibt sein Sohn Martin dem Gebot: „Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren" treu. Wird Gott das belohnen?

Господь – защита моя
Der Herr – mein Schutz

Eine Erzählung aus dem alten Russland zur Zeit der Zarin Katharina der Großen.

Im Gouvernement Taurien lebt der Zollbeamte Tschernikow, ein Mensch mit tadellosem Verhalten, tiefem Glauben, unbestechlich und ehrlich. Dafür wird er in der Stadt geachtet. Die Frömmigkeit seiner Familie ist allen bekannt und er steht mit den meisten Menschen seiner Stadt in guter Beziehung. Nur mit einer Sorte Menschen kann sich Tschernikow nicht anfreunden – mit den Übertretern der Zollgesetze. Eines Tages macht ein böser Mensch eine falsche Anzeige gegen Tschernikow. Daraufhin wird dieser in Ketten gelegt und in die Verbannung in das weite Sibirien geschickt. Aber Gott verlässt ihn nicht…

Ein Weinberg an einem lieblichen Ort / David Dick Susanowo (1911-2011)

In der Geschichte des Dorfes Susanowo spiegelt sich ein ganzes Jahrhundert des Lebens der gläubigen Mennoniten wider. Das Dorf wird 1911 von mehreren gläubigen Familien gegründet und erlebt zuerst einen wirtschaftlichen Aufschwung. In den 1930er Jahren erleben die Dorfbewohner dann die Erschießung der Dorfgründer und die Bitternis der Abkehr vieler von Gott. Doch in den 1940er und 1950er Jahren dürfen sie die Freude der Rückkehr zu Gott erleben. 1955 lassen sich alle Erwachsenen des Dorfes taufen. In den 1960er Jahren wird das Dorf wieder mit der atheistischen Staatsmacht konfrontiert, mehrere aktive Gemeindemitglieder werden verbannt und weitere Maßnahmen ergriffen.

Trotzdem erstarkt die Gemeinde wieder und baut sogar zwei Gebetshäuser.

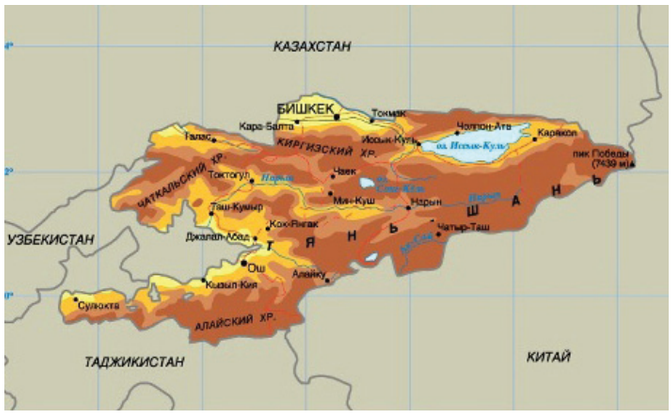
Diese geschichtliche Darstellung ist vor einigen Jahren in Russisch erschienen (Виноградник в прекрасном месте). Nun freuen wir uns, dieses Werk in deutscher Sprache herausgeben zu dürfen.

Rb_4_14.indd 27 24.12.2014 09:32:29

Beunruhigende Lage in Kirgistan

In Kirgisstan versteht sich die Mehrheit der kirgisischen Bevölkerung als moslemisch, die Mehrheit der russischen als Orthodox. Neben einer geringen Zahl von Katholiken gibt es heute ca. 11.000 freikirchliche Christen. Die größte Gruppe davon bilden die ca. 70 Baptistengemeinden mit über 3.000 Mitgliedern.

Diese Baptistengemeinden waren meistens durch russische und deutsche Glaubensflüchtlinge in der Sowjetzeit entstanden. Doch viel früher als die Baptisten kamen Mennoniten in diese entlegenen Gegenden, die 1876 in das Russische Reich neu angegliedert worden waren. 1882 hatten Mennoniten im Talastal angesiedelt. Die ersten russischen Gläubigen kamen 1907 nach Pischpek (jetzt Bischkek), in den 1920-1930ern folgten viele weitere auf der Suche nach einer Überlebensnische. Bis zu den vernichtenden Verfolgungen unter Stalin gab es hier schon 12 Gemeinden, die dann harte Verfolgungen durchleben mussten und alle in die Illegalität gedrängt wurden. Nach Stalins Tod zogen wieder viele Gläubige hierher und es entstanden Dutzende neue Gemeinden. Ab Mitte der 1960er traten die meisten Mennoniten den legalen Baptistengemeinden bei. Andere hielten es mit den kompromisslosen Gemeinden des Bundes der nichtregistrierten Baptistengemeinden (SZ EChB). Nur vier kleine Gemeinden – Nowopawlowka, Tokmak (2) und Sokuluk – behielten ihre mennonitische Identität. Die deutsche Mehrheit der Gemeindemitglieder (die gesamte Mitgliederzahl erreichte 7.000) wanderte ab 1987 nach Deutschland aus. Die Mennonitengemeinden lösten sich auf oder wurden zu Baptistengemeinden. Nur einzelne missionarisch gesonnene deutsche Brüder blieben mit ihren Familien im Lande. Doch bis heute stellen Nachkommen der Mennoniten auffallend viele Prediger in den Gemeinden beider Bünde. Durch die aktive Evangelisation und die von Gott geschenkte Erweckung der 1990er Jahre füllten sich die alten Gemeinden wieder und es entstanden viele neue. Die Auswanderung der russischen Gläubigen nach USA minderte die Zahlen wieder, doch desto mehr Kirgisen fanden das Heil in Christus. Die Christen unter den Kirgisen mussten und müssen immer noch harte Bedrängnisse von Seiten ihrer Volksgenossen erdulden. Westliche Missionen, besonders die charismatisch angehauchten, verursachten einige größere Abspaltungen. Ein Teil der Kirgisen war wegen der sehr schlechten wirtschaftlichen Lage gezwungen, als Gastarbeiter nach Russland zu gehen. Diese bewegte Geschichte hat die Gemeinden stark mitgeprägt. Es ist Gott zu danken für die heute mehr als 3.000 Mitglieder der Baptistengemeinden, unter denen die Kirgisen mehr als ein Drittel ausmachen. (Mehr dazu: *Андрей Барг: До сего места помог нам Господь. – 2013)*



Ab 2005 erlebte Kirgisstan einige Revolten mit Regierungswechsel und Wechsel der Verfassung. Bis heute ist das Land politisch und wirtschaftlich instabil. Trotz dieser unruhigen Lage konnten bis 2014 in allen Gemeinden Gottesdienste, Kinder- und Jugendarbeit, Tauffeste und Ausbildungsseminare durchgeführt werden.

Es ist bekannt geworden, dass im Februar 2014 der Präsident eine Verschärfung des Religionsgesetztes in Auftrag gab. Die Regierung bereitet folgende Änderungen im Gesetz für Religionsfreiheit vor:

Es sollen nur zwei Religionen anerkannt werden: der Islam und die Russische Orthodoxe Kirche. Die anderen religiösen Gruppen werden als Sekten definiert.

Die Zahl der Gründer einer Gemeinde soll von 200 auf 500 angehoben werden und alle Gemeinden werden verpflichtet, sich neu registrieren zu lassen. Da keine der Gemeinden der Evangeliums-Christen-Baptisten über eine so hohe Mitgliederzahl verfügt, ist damit zu rechnen, dass die Tätigkeit der Gemeinden ins Illegale gedrängt wird.

Alle Prediger müssen eine Genehmigung der Kommissarin für religiöse Angelegenheiten aufweisen und eine jährliche Lizenz zum Predigen besitzen.

Die Wehrpflicht soll für jeden obligatorisch sein und keiner darf sich ihr aus religiösen Überzeugungen entziehen.

Alle Spendengelder, unabhängig vom Ursprung, sollen für die Behörden transparent sein, mit der Angabe, wofür diese Mittel verwendet wurden.

Gebetsblatt des Hilfswerks „Hoffnungsstrahl", November 2014.

Lage der nichtregistrierten Gemeinden in Kasachstan

Und jetzt, Herr, sieh ihre Drohungen an und verleihe deinen Knechten, dein Wort mit aller Freimütigkeit zu reden,
Apg 4,29

Durch die Medien dringen immer wieder negative Berichte über Gläubige. Die Bevölkerung wird dazu angehalten, Versuche „religiöser Propaganda" telefonisch zu melden.

In **Satpajew**, Karagandagebiet, in der Nähe von Dsheskasgan, werden Brüder belangt, die auf ihrem Baugrundstück das neue Gemeindehaus errichteten, weil sie dieses Privathaus ohne Genehmigung für religiöse Zwecke nutzen. Zuerst war es ein Bußgeld in Höhe von 40€, dann wurde das Konfiszieren des Grundstücks wegen „nicht genehmigter Nutzung als Kultstätte" angedroht. Klagen der Brüder wurden abgewiesen oder ignoriert.

Wegen Nichtbezahlen der Bußgelder mussten im Laufe des Jahres 2013 und bis Oktober 2014 14 Brüder insgesamt 90 Tage Arrest abbüßen. Es handelt sich dabei um einen Fall in Ekibastus, Pawlodargebiet; zwei in Ajagos, einen in Ust-Kamenogorsk und drei in Semipalatinsk, Ostkasachstan; fünf in Schutschinsk, zwei in Petropawlowsk und einen in Sergejewka, Nordkasachstan; einen in Saporoshje, Akmolinskgebiet; einen in Uralsk, Westkasachstan.

38 belangte Brüder stehen unter Beobachtung und dürfen Kasachstan nicht verlassen.

Auch wurden wegen dem Nichtbezahlen der Bußgelder einigen Brüdern ihre PKWs arretiert: so kann S. Golowonenko (7 Kinder), Schutschinsk, seit Februar sein Auto nicht mehr nutzen.

Auch nach dem Verbot öffentlicher Verbreitung geistlicher Schriften im Herbst 2011 haben die Brüder Wjatscheslaw Tscherkassow

Rb_4_14.indd 28 24.12.2014 09:32:29

und Shasulan Alshanow in **Schutschinsk**, Nordkasachstan, ihren Dienst mit Büchertisch nicht aufgegeben. So standen sie am 10.5.2014 wieder Mal mit einem Bücher- und Traktattisch in der Nähe des Zentralmarktes. Wie schon öfters kam eine Polizeistreife und zog alle Schriften (252 Stück) ein. Die von der Polizei eingeschalteten Gutachter religiöser Schriften in Astana fanden in der Broschüre «Иисус больше, чем только пророк» („Jesus ist mehr als ein Prophet" – eine Sammlung von Zeugnissen ehemaliger Moslems, die in Jesus Christus den geistlichen Retter gefunden haben) „Anzeichen des Schürens religiöser Feindschaft". Das war die erste Beschuldigung dieser Art. Die Sache wurde an das Gericht übergeben und am 6.10.2014 wurden die Brüder wegen Verletzung der gesetzlichen Vorschriften in Sachen Verbreitung religiöser Schriften (ч.9 ст.375 КоАП РК) zur Geldstrafe von jeweils ca. 1400€ verurteilt und, zusätzlich, wegen Verbreitung von Schriften die religiöse Zwisten schüren (ч.4 ст.344 КоАП РК), zu zehntägiger Arreststrafe, die sie sofort abbüßen mussten.

Am 25. Mai wurde K. Baitinow in **Uralsk** ohne sein Beisein und Wissen für den illegalen Büchertisch zu 400€ Bußgeld verurteilt. Die Verordnung bekam der Bruder per Post erst am 3.10.2014.

In **Semipalatinsk**, Ostkasachstan, wurde Ende Mai Viktor Kandyba, Vater von 17 Kinder, wegen Nichtbezahlung des früher auferlegten Bußgeldes zu zehntägiger Arreststrafe verurteilt. Im Januar musste sein Sohn Maxim bereits eine zehntägige Arreststrafe abbüßen.

In einem ähnlichen Fall in **Uralsk**, Westkasachstan wurde Nikolai Nowikow im August zu fünftägiger Arreststrafe verurteilt. Sein Auto, dessen Wert das Vielfache des Bußgeldes beträgt, wurde arretiert.

Über Störungen der Versammlungen berichtet man aus **Nordkasachstan** (Ende Mai im Dorf Schalkar) und aus dem **Mangistaugebiet** (am Kaspischen Meer) im August im Dorf Baskudyk in der Nähe von Aktau.

Lage der Gemeinden in Usbekistan

Störungen der Gemeindeversammlungen, Hausdurchsuchungen, Gerichte, Bußgelder, Konfiszierung des Hausrats – das ist der Alltag der Gläubigen in Usbekistan.

Tochar Chajdarow (aus Gulistan) ist schon fünf Jahre in Haft. Ihm stehen noch fünf Jahre bevor. Das Lesen der Bibel wurde ihm verboten und Briefe in denen das Wort Gott vorkommt werden ihm nicht eingehändigt.

Vielfach gab es Hausdurchsuchungen der Gemeindehäuser in Fergana, Mubarek, Karschi. Dem folgen Vernehmungen, Drohungen, Konfiszieren der geistlichen Schriften und des Hausrates.

Hausdurchsuchungen werden auch in den Wohnungen der Gläubigen durchgeführt. Das geschieht mit viel Willkür, geistliche Schriften werden unter dem Vorwand konfisziert, dass sie in Privatwohnungen nicht aufbewahrt werden dürfen.

Zeitungen publizieren verleumderische Artikel gegen die Gläubigen, in denen Baptisten als gefährliche Gesetzesübertreter dargestellt werden.

Einsegnung in der Zigeunergemeinde in Seredne

Über die junge Zigeuner-Gemeinde in Seredne haben wir in der nahen Vergangenheit bereits einiges gehört. Die Glaubensgeschwister versammelten sich noch vor wenigen Monaten in einem elend wirkenden Häuschen. Der Herr erhörte die Gebete der Gläubigen dort und in diesem Jahr durften die Bewohner des Dorfes die einmütige Arbeit der deutschen und hiesigen Geschwister beobachten, die dahin führte, dass bald anstelle des alten Hauses ein ordentliches und geräumiges Bethaus stand.

Das sah man als Wunder Gottes an. Aber Gott sorgt nicht nur und nicht zuerst für geordnete Raumverhältnisse, sondern viel mehr für die geistlichen Bedürfnisse dieser kleinen Gemeinde. So durften wir während der letzten Fahrt in die Ukraine am 22. November eine Festversammlung in Seredne miterleben, bei der zwei Brüder eingesegnet wurden: Bruder Miron zum Ältesten und der junge Bruder Denis zum Diakon. Gespannt und erfreut wirkten die Gemeindeglieder und Besucher an diesem Tag. Es waren auch Geschwister aus anderen Zigeuner-Gemeinden zugegen. Es war das erste Ereignis dieser Art in diesem Dorf. Lautstarke, freudige Lieder in verschiedenen Sprachen begleiteten die vielen guten Worte aus der Bibel, die die neuen Gemeindediener und ihre Familien hören durften. Zwei Älteste aus Rostow (Russland) führten diese Einsegnung durch. Mit Freude gratulierten die anwesenden Gäste den Brüdern. Miron ist etwa Mitte vierzig und Denis etwa Mitte zwanzig. Die Dienstbereitschaft und Begabung dieser Brüder ist den Anderen schon lange aufgefallen und wir hoffen, dass die Einsegnung der Gemeinde und den Dienern selbst viel Segen bringt.

Jakob Penner, Alexander Penner, Peter Bergen, Viktor Enns

Die Dienstbereitschaft und Begabung dieser Brüder ist der jungen Gemeinde schon lange aufgefallen. Die Gratulation der eingesegneten Diener

Rb_4_14.indd 29 24.12.2014 09:32:32

Nowosibirskgebiet

Ein Gruß aus dem weiten Sibirien! Uns fehlen die Worte, um die Freude über eure Geschenke auszudrücken, die unsere Seelen und Herzen erwärmt haben. Gott zeigt uns durch euch Seine Liebe und Barmherzigkeit. Er sorgt für uns wie ein Vater, der seinen Kindern die nötige Kleidung zukommen lässt und ihnen Freude bereitet. Dem Herrn sei Dank! Die Sachen, die ihr geschickt habt, waren uns sehr vonnöten, besonders für Sawens Bruder, der vor kurzem aus der Haft entlassen wurde, und seinen Sohn, der zurzeit krank ist und nicht arbeiten kann. Wir haben diese Sachen aufgeteilt und sagen allen ein großes Dankeschön.

Möge Gott euch schützen und Gesundheit und Kraft geben. Möge Er euch segnen in eurem Werk, in dem ihr so hingegeben dient und mögen viele ungläubige Menschen durch diesen Dienst begreifen, wie gütig und freundlich Gott ist. Ihm die Ehre dafür!

Eheleute Sawen und Albina, Stadt Obj (Nowosibirsk-Gebiet), Russland

Saran, Kasachstan

Unsere lieben Brüder und Schwestern! Friede sei mit euch!

Wir grüßen euch herzlich im Namen aller unserer Kinder und Mitarbeiter des Kinderheims „Preobrashenije" in Saran. Wir wollen uns von ganzem Herzen für eure Fürsorge bedanken. Vielen Dank für das Geschirr, das wir sehr gebraucht haben. Ein Dank auch an den Herrn für das erhörte Gebet!

Es ist für uns angenehm zu wissen, dass wir nun dank der Fürsorge Gottes, die durch euch zum Ausdruck kommt, im Kinderheim und im christlichen Kinderlager „Immanuel" festes, bequemes Geschirr haben.

Gott sei Dank, dass wir dieses christliche Kinderlager haben, denn es ist immer mehr gefragt unter den Menschen. Eltern schicken mit Freude ihre Kinder zu uns, sogar aus ungläubigen Familien, weil sie sehen, dass wir gute Bedingungen schaffen. Und wir danken und preisen unseren himmlischen Vater, dass Er uns die Möglichkeit gibt, durch die Organisation des Sommerlagers guten Samen in die Herzen der Kinder zu sähen.

Also, unsere lieben Brüder und Schwestern, noch mal und noch mal danken wir euch herzlich für eure Hilfe in unserem Dienst! Wir danken Gott, dass Er eure Herzen dazu neigt, für uns zu opfern. Möge Gott euch mit Seinem reichen Segen vom Himmel segnen!

Dmitri Wischnjakow, Kinderheim Saran

Deschkowiza, Ukraine

Liebe Freunde,

herzlichen Dank für die von euch geschenkte Geige. Es war gerade rechtzeitig! Wir bereiten zurzeit mit unserem Orchester ein Programm vor, und ein Mädchen hatte keine Geige. Wir wussten nicht, was wir machen sollten, damit sie auch mitspielen kann. Da kam auf einmal die Geige von euch wie vom Himmel gefallen!

Möge Gott euch segnen!

Gemeinde im Dorf Deschkowiza, Ukraine

Mukatschewo, Westukraine

„Lass ab vom Bösen und tu Gutes, so bleibst du wohnen immerdar. Denn der HERR hat das Recht lieb und verlässt Seine Heiligen nicht. Ewiglich werden sie bewahrt, aber das Geschlecht der Gottlosen wird ausgerottet." (Psalm 36,27-28)

Liebe Brüder und Schwestern, wir und unsere Kinder sind unserem Gott und euch dankbar für die erwiesene Hilfe in der für uns schweren Zeit. Da wir im Kreis Lugansk wohnhaft sind, befanden wir uns plötzlich mitten in den kriegerischen Auseinandersetzungen. Auf den Rat der verantwortlichen Brüder hin zogen wir in eine sicherere Region um, nach Transkarpatien. Hier planen wir für immer zu bleiben. Das Häuschen, in dem wir leben, wird nicht vollständig beheizt. Wir baten Gott, dass Er uns in dieser Hinsicht Hilfe schickt. Die Antwort kam von euch durch Bruder Viktor, der uns einen Ofen gebracht und uns auch mit finanziellen Mittel versorgt hat, um Brennholz einzukaufen. Dem Herrn die Ehre!

Ein paar Wort über uns: Gott hat uns zwölf eigene Kinder geschenkt und dazu vier angenommene Waisenkinder. Die angenommenen Kinder haben schon eigene Familien und auch einige von unseren eigenen Kindern sind schon verheiratet. Deshalb haben wir bereits acht Enkelkinder. Ich bin Invalide und Rentner, und unser jüngster Sohn ist auch von Kindheit an Invalide und braucht ständige Hilfe. Mit uns nach Transkarpatien sind sieben Kinder gekommen, von denen vier noch nicht volljährig sind. Mit einer kleinen Ausnahme sind alle älteren Kinder in der Gemeinde.

Familie Litwinow, Mukatschewo (West-Ukraine)

Karaganda, Kasachstan

Liebe Brüder und Schwestern,

wir danken euch herzlich für die Pakete, die wir in diesem Jahr von euch bekommen haben. Es waren Süßigkeiten, Kleider und vieles andere. Großes Dankeschön den Schwestern, die so leckere Schalom-Marmelade gemacht haben. Das alles brachte nicht nur uns, sondern auch anderen Kindern, Brüdern und Schwestern, aber auch ungläubigen Menschen große Freude.

Rb_4_14.indd 30 24.12.2014 09:32:34

Euer Dienst ist nicht vergeblich vor dem Herrn, Er wird es euch vergelten. Wir wollen auch weiter mit Freuden gemeinsam dem Herrn dienen, ein jeder auf seinem Platz.

In Liebe und Dankbarkeit Familie Kotenko, Karaganda

Altajgebiet, Russland

Den Mitarbeitern des Hilfskomitee Aquila!

Mit der Liebe unseres Herrn Jesu Christi grüße ich alle, die Gott lieben mit dem Wort aus 1. Petrus 1, 8:

„Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude."

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, dass meine Schwester zu ihrer Tochter nach Deutschland gefahren ist, und an euch einen herzliches Dankeschön weitergeben für die materielle Hilfe, nämlich die Pakete mit Kleidern. Ihr habt ohne mich zu kennen, mir in meiner Not geholfen. So habe ich auch die Möglichkeit, mit anderen zu teilen, die unsere guten Werke sehen und den Vater im Himmel dafür preisen (nach 1. Petr. 2, 12).

Friede sei mit euch. Dem Herrn die Ehre!

Nina Ismailowa, Blagoweschenka (Altajgeb., Russland)

Murmansk

Ich grüße euch, liebe Brüder und Schwestern, mit der Liebe unseres Herrn Jesu Christi!

Ich möchte Bescheid geben, dass ich das Paket mit Büchern erhalten habe und dafür herzlich dankbar bin.

Einiges habe ich schon mit meinem Sohn (13 Jahre) zusammen durchgelesen. Zurzeit liest er ein Buch alleine. Ich lese auch sehr gerne.

Unser Sohn hatte sich sehr gefreut, als er erfuhr, dass das Paket aus Deutschland ist und 18 kg wiegt. Aus früherer Erfahrung, rechnete er mit vielen Süßigkeiten. Als wir von der Post nach Hause kamen, zog ich meine Brille an, um zu schauen woher das Paket kommt. Als ich ihm sagte, dass das Paket von einem Bücherverlag ist, war er enttäuscht und ging betrübt weg. Etwas später kam ich zu ihm mit dem Buch über die Jungs, die sich in Finnland verirrt haben und sagte: „Lass uns zusammen eine ‚Schokolade' essen." Ich fing an, laut aus dem Buch vorzulesen. So haben wir die „Schokolade" noch am selben Abend „verzehrt"

Dem Herrn die Ehre und ein Dankeschön an euch!

Grigori Berg, Murmansk (Russland)

Nachruf

Hermann Kort – Verbreitung christlicher Schriften als Lebensaufgabe (1.9.1941 – 20.11.2014)

Hermann Kort wurde am 1.9.1941, zu Beginn des katastrophalen Krieges, in Greko-Konstantinowka in der mennonitischen Ansiedlung Memrik, im Donezkgebiet, geboren. Er war das jüngste Kind von neun Geschwistern. Die Familie musste viel Schweres durchleben. Drei Tage nach Hermanns Geburt musste sein Vater zur Arbeitsarmee und kam schließlich in das Arbeitslager von Krasnoturjinsk im Nordural. Die Familie war der Deportation 1941 entgangen, aber 1943 kam die Evakuierung nach Polen, dann 1945 die Deportation in das Pawlodargebiet. Zwar kehrte der Vater zurück, aber die Mutter kam in Haft. Immer wieder gab es äußerste Hungerzeiten, doch die Familie hatte „Glück zum Leben".

Nach der schweren Kommandanturzeit konnte die Familie Kort 1956 nach Kaskelen in der Nähe von Alma-Ata, Südkasachstan, ziehen. Hier bildeten Russlanddeutsche eine Gemeinde, in der Hermann zum lebendigen Glauben an Gott kommen konnte. Er wurde von Otto Dyck getauft. Seit dieser Zeit bemühte sich Hermann darum, evangelistisch zu wirken.

Die drei Jahre in der Sowjetarmee waren ein prägender Einschnitt in Hermanns Wachstum als Christ. Davon erzählt er plastisch in seinem Buch „Wovon das Herz voll ist, redet der Mund".

Hermann heiratete 1967 Elsa Schmidt und der Herr schenkte ihnen sechs Kinder.

Die Familie zog 1970 nach Valga in Estland, wo Hermann Jugendleiter wurde und an der Reisepredigt teilnahm. Hier begann Hermann mit seinem PKW den geheimen Transport christlicher Literatur und Fahrten für die Druckerei „Christianin". Nach seiner Übersiedlung 1975 nach Deutschland ließ er sich in Siegburg nieder. In der Gemeinde hier beteiligte Hermann sich an verschiedenen Diensten. Auch bemühte er sich, den bedrängten Glaubensgeschwistern in der Sowjetunion zu helfen. Die Arbeit weitete sich mithilfe williger Mitarbeiter schnell aus. So kam es dazu, dass Hermann Kort unter den Mitbegründern des Missionswerkes „Friedensstimme" war. Ihm wurde der geheime Zweig der Arbeit aufgetragen, die er bis zu dem Fall des „Eisernen Vorhangs" leitete. Vieles aus dieser damals geheimen Arbeit, hat er in seinem Buch erzählt. Anschließend folgten noch Jahre der offenen Hilfsarbeit in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion.

Die traurige Spaltung der „Friedensstimme" tat Hermann Kort sehr weh. Dennoch konnte er darin „zwei Tunnels" erkennen.

Seit 2007 litt seine Gesundheit durch Krebs. In dieser Zeit konnten seine Bücher (außer dem oben genannten, noch „Aus dem Leben gegriffen") publiziert werden. Auch beteiligte er sich mit Beiträgen an unseren jährlichen Geschichteseminaren.

Nach 73 Lebensjahren rief sein Herr ihn am 20.11.2014 heim in Seine ewige Gemeinschaft.

Er liebte Gott, seine Familie und die Gemeinde. Er wünschte sich ein Wiedersehen mit euch allen im Himmel.

Wir danken dem Herrn für das, was Er uns durch diesen Diener geschenkt hat.

Rb_4_14.indd 31 24.12.2014 09:32:34

Meldungen

Nur hüte dich und bewahre deine Seele wohl, dass du die Geschehnisse nicht vergisst, die deine Augen gesehen haben, und dass sie nicht aus deinem Herzen weichen alle Tage deines Lebens; sondern du sollst sie deinen Kindern und Kindeskindern verkünden! 5 Mose 4,9

Liebe Geschichtsforscher und Interessierte!

Einladung zum Treffen des Geschichtskreises am 19.-21. März 2015

Erweckung und geistliches Leben in der Sowjetzeit

Unser Interesse gilt dem erweckenden Wirken Gottes, dem Schicksal bekennender Christen und der Geschichte erweckter Gemeinden in der Sowjetunion.

Manche wertvolle Informationen konnten wir in den vergangenen Zusammenkünften gewinnen und durften gemeinsam segensreiche Stunden erleben.

Ort: Finkenweg 2, Sankt Katharinen D-53562

Für Übernachtung und Verpflegung wird gesorgt! Anreise den 19.03. um 18:00, Schluß den 21.03. um 15:00.

Bitte anmelden bei Aquila oder bei Viktor Fast (06233-506172)

Geschichteseminar in Karaganda, Kasachstan: 19.-21. Februar 2015

Bitte betet für diese Veranstaltungen, dass der Herr auch diese Arbeit leitet und segnet!

Herzliche Einladung! Unser Jubiläums Aquila-Missionstag 2015 findet den 24. Oktober in dem Gemeindehaus der MBG Harsewinkel statt

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für das Vorrecht des Gebets, S. 4-6
- dass in Schutschinsk schon seit 23 Jahren Kinderlager durchführt werden können, S. 7-8
- dass in Schutschinsk die Bibelschule schon seit 1996 einen segensreichen Unterricht erteilen kann, S. 7-8
- das Gott den Geschwistern in Januschi ein Gebetshaus geschenkt hat, S. 9-10
- für die Bekehrung der Frau in Janoschi, S. 10
- für die Lernfortschritte der Zigeuner-Kinder: dass sie lernwillig und fleißig sind, S. 10-12
- dass die Zigeuner-Schulen eine gute Gelegenheit bieten, nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch biblische Werte und christlichen Glauben weiterzugeben, S. 10-12
- dass Gott Gebete der Lehrer erhört und sie Gottes Hilfe im Unterricht und im Umgang mit den Kindern erfahren dürfen, S. 10-12
- dass Gott weiterhin die Arbeit im Kinderheim in Saran segnet und den Mitarbeitern viel Mut und Kraft für diesen Dienst schenkt
- dass die Gebäude-Renovierung beim Hilfskomitee Aquila vorangeht und Gott Seinen Segen und Bewahrung schenkt

Lasst uns beten:

- dass wir betende Menschen sein können, S. 4-8
- dass Gott im Jahr 2015 eine Erneuerung in unseren Gemeinden schenkt
- für Diener, die unter dem kasachischen Volk wirken können, S. 6-8
- für die Flüchtlingsfamilien, damit ihnen geholfen werden kann, S. 30
- für die Zigeuner-Schulen, dass die Kinder Ausdauer beim Lernen haben und weiterhin lernwillig und fleißig sind, S. 10-12
- für die Lehrer, um Geduld und Weisheit im Umgang mit den Kindern und um Mut, diesen Dienst weiterzumachen, S. 10-12
- für die Schulgründung im Tabor Seredne
- dass die Schuleinrichtungen ihre Frucht in der Zukunft tragen
- für die kleine Gruppe in Mirny: für Prediger, Jugendliche, für das Wachstum, S. 13
- für Jakob und Irina Thiessen, die den Dienst in Mirny tun, S. 13
- für die schwierige Lage in Ukraine, Kasachstan und Usbekistan, S. 28-29
- dass Gott weiterhin die Renovierung der Räume des Hilfskomitee Aquila segnet und die nötigen Helfer und finanzielle Mittel schenkt
- damit Gott die Geschichtstreffen 2015 in Deutschland und Kasachstan segnet, S. 32

Betet zugleich auch für uns, dass Gott uns eine Tür für das Wort auftue und wir das Geheimnis Christi sagen können…

Kol. 4,3

Rb_4_14.indd 32 24.12.2014 09:32:34